

34056, VI, V. J. 9

176/89

Ein Vorschlag

zur Besserung der wirtschaftlichen Lage der
dem deutschen Volke in Oesterreich angehörigen
arbeitenden Stände

durch Wirtschaftsvereine, Bezirks- und Landesverbände und
Zusammenfassung derselben in einen Reichsverband.



Von

Simon Rieger,

Betriebsdirector, beedeter Bergbau-Ingenieur, Ehren-, wirkliches und unterstützendes Mitglied mehrerer
Fach- und sonstiger Vereine.

Sonderabdruck aus dem „Deutschen Kalender für Krain“, Jahrgang 1890.

Im Selbstverlage des Verfassers. Annathal bei Neumarkt in Oberkrain.

Druck von Kleinmayr & Bamberg in Laibach.

1889.

03005822

Die schönen Reden vom Völkerfrühling, die mannhaften Thaten edler Männer, die rosigen Hoffnungen, welche man allenthalben an die Errungenschaften des fünften und siebennten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts geknüpft hat, liegen heute stark verblasst, ja mehrfach sogar ins Gegentheil verwandelt vor uns. Nicht nur einzelne bäuerliche Behausungen sehen wir eine nach der andern aus den Händen der angestammten Besitzer in jene großer Herrschaften und Geldleute gelangen, sondern selbst ganze Gegenden, ja Landesheile, verfallen dem gleichen Schicksale.

Das Gewerbe ist stark herabgekommen, die Kleinindustrie völlig verschwunden, und nur die Zahl der Niedergerungenen mehrt sich von Tag zu Tag in geradezu erschreckender Weise. Die Ansammlung riesiger Vermögen in wenigen Händen, eine völlig ungeahnte Ausdehnung der Großindustrie, verbunden mit einer starken Vermehrung der Zahl der besitzlosen Arbeiter, kennzeichnen unsere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Wir steuern im Laufschrift einer Ebnung der Gesellschaft, bestehend in der Scheidung derselben in zwei Theile, entgegen, wovon der eine Theil aus einer kleinen Anzahl Leute von fabelhaftem Reichthum, der andere große Theil aber aus besitzlosen Arbeitern verschiedenster Art bestehen soll. — Wohin aber solche Zustände führen, welche Folgen sie für den Staat und die Nation haben, lehrt uns der Niedergang Athens und der Zusammenbruch des römischen Weltreiches.

Und darum soll das deutsche Volk in den Sturmjahren 1848 und 1849 sein Blut verspricht und vielfach im Kerker geschmachtet haben, daß wir endlich nach wenigen Jahrzehnten dahin kommen, die menschliche Gesellschaft in eine geringe Zahl Herren und in eine große, von diesen abhängige und beherrschte Sklavenherde geschieden zu sehen? Gewiß nicht!

Die Absichten und leitenden Gedanken dieses Kampfes waren andere, und in seinen großen Zügen ist er sicherlich ein edles Streben für Herbeiführung gesunderer Verhältnisse der Menschheit gewesen.

Wenn jedoch die Früchte heute andere, als man sie geträumt hat, und namentlich in wirtschaftlicher Beziehung vielfach recht traurige sind, so erscheint es doch gefehlt, die Sturmjahre dafür in Bausch und Bogen verantwortlich zu machen.

Fehler wurden allerdings begangen, die aber nicht etwa in der Aufhebung des Robot und der Grundherrschaft, in der Verbesserung und Neugestaltung des Unterrichtswesens und in der Einführung der staatlichen Schulaufsicht u. dgl. zu suchen sind, sondern vorwiegend darin, daß man in einem verblendeten «Allerweltsbürgerthum» nebst der Leibeigenschaft und den geistigen Fesseln auch alle wirtschaftlichen Schranken niederriß und so den wirtschaftlich Schwächeren, der auf Güte und Dauerhaftigkeit seiner Erzeugnisse hält, dem Stärkeren schutzlos preisgab, bei welchem Ehre und Sittlichkeit nicht immer an der Tagesordnung standen und stehen; daß man dem für das allgemeine Wohl der Nation und des Staates

verhängnisvollen freien Spiele der wirtschaftlichen Kräfte ungehinderten Lauf ließ und von einer urbildlichen Gleichheit der Menschheit träumte, welche in der rauhen Wirklichkeit selbst innerhalb einer und derselben Volksgemeinschaft ein frommer Wunsch bleibt; daß man es endlich überjah, Vorkehrungen zu treffen, um den angeborenen Schachergeist jener Leute entsprechend zu zähmen; die noch keiner Nation oder staatlichen Gemeinschaft, in der sie selbst oder ihr leichter Begriff von Ehr- und Pflichtgefühl sich Geltung zu verschaffen wußte, dauernd zum Vortheile gereichten.

Ob dieser Fehler wegen aber alle Errungenschaften der Neuzeit in freierlicher, staatlicher und mit Rücksicht auf den Aufschwung der Industrie und das Verkehrswesen an sich auch in wirtschaftlicher Beziehung zu verurtheilen, und daß deshalb wieder jene Zustände herbeizuführen wären, die zu Beginn unseres Jahrhunderts bestanden, erscheint ebenso unstatthaft, als es verfehlt ist, jede, auch die bestgemeinste offene Besprechung unserer heutigen Zustände, Anregungen und Vorschläge auf Besserung derselben als rückschrittlich zu verurtheilen und alle jene Männer, welche noch nicht verblendet genug sind, die jetzigen Zustände als reines Musterbild anzuerkennen, sondern sich ein offenes Auge für die Mängel und Schäden derselben bewahrt haben und den Muth besitzen, dieser ihrer Erkenntnis auch offen Ausdruck zu verleihen, als Schwarzseher und Rückschritler zu brandmarken.

In diesem Auseinandergehen in der Auffassung unserer heutigen gesellschaftlichen Zustände liegt auch vielfach der Grund der bedauerlichen Zerspaltung der deutschen Abgeordneten im Reichsrathe und mehr noch außerhalb desselben.

Während die einen unsere heutigen Zustände politisch als einen vorübergehenden Zwischenfall, wirtschaftlich aber als eine natürliche Erscheinung des freien

Spieltes der wirtschaftlichen Kräfte, in die der freierlichen Grundsätze wegen nicht eingegriffen werden dürfe, ansehen, wollen die anderen eine rücksichtslose Umgestaltung in jeder Hinsicht.

Eine dritte Abtheilung hält zwischen diesen beiden mehrfach einen Mittelweg ein, indem sie eine Umgestaltung zwar mit Entschiedenheit für nothwendig erachtet, diese aber nur nach und nach zu erreichen strebt und dabei die Grenzen des unter den obwaltenden staatlichen und nationalen Verhältnissen erreichbar Möglichen nicht überschritten wissen will.

Diese vorhandenen und nicht wegzuleugnenden Spaltungen in den Reihen des deutschen Volkes in Oesterreich glaubte und glaubt noch heute endlich eine vierte Abtheilung sich zunutze zu machen, der alle Errungenschaften der Neuzeit, gleichviel, ob sie gut oder schlecht und dem Volke zum Vor- oder Nachtheil gereichen, ein Greuel sind, indem sie sich als Anwalt der arbeitenden Stände aufspielte und mitunter in recht geschickter Weise als vorgebliche Vertreterin der Interessen des Volkes ihren nichts weniger als volksfreundlichen Absichten Anhang zu verschaffen verstand. Dabei kam ihr die nahe Berührung mit dem Volke, die sorgfältige Beobachtung der wirtschaftlichen Schäden und die steigende Unzufriedenheit unter den arbeitenden Ständen gegenüber der stärksten von den deutschen Wählern in den Reichsrath entsendeten Abtheilung sehr zugute, welche die Fühlung mit dem Volke von Jahr zu Jahr mehr verlor und damit zumeist auch das Verständniß einbüßte, die größte Gefahr für den Bestand des deutschen Volkes zu erkennen, die in der heutigen Wirtschaftsordnung gelegen erscheint. Daraus aber, daß sich eine noch vor wenigen Jahren als völlig bedeutungslos gehaltene Abtheilung von Volksvertretern in verhältnismäßig kurzer Zeit einen scheinbar ganz beachtenswerten Anhang zu verschaffen wußte, auf einen Rückschritt in der An-

schaung und Gesinnung des Volkes in staatlicher und freiheitlicher Richtung schließen zu wollen, wie das mehrfach leider so häufig zumeist zu dem Zwecke zu geschehen pflegt, um Vorschläge und Anträge auf Besserung der wirtschaftlichen Lage der arbeitenden Stände billig abthun zu können, erscheint sehr verfehlt.

Derjenige meiner Stammesgenossen, der wie ich dauernd unter dem Volke lebt, mit den verschiedenen Schichten desselben in Berührung kommt und mit ihm in stetem Verkehre steht, dürfte gleich mir, vorausgesetzt natürlich, daß er mit vom Parteihader ungetrübtem Auge zu beobachten versteht, die erfreuliche Erfahrung gemacht haben, daß die freiheitlichen Errungenschaften unseres Jahrhunderts in staatlicher und politischer Hinsicht immer mehr Boden gewinnen, daß das Volk von einer Preisgebung der Schule an die Kirche oder irgend einem sonstigen freiheitlichen Rechte in seiner übergroßen Mehrheit entschieden nichts wissen will, daß selbst der stark in Banden gehaltene Alpenbauer, ja auch der Slovener und namentlich der Tscheche, immer mehr die Vortheile politischer und staatlicher Rechte und den Segen einer besseren Schule zu würdigen beginnt. Allein ganz anders steht die Sache in wirtschaftlicher Beziehung. Hier fühlt fast jeder Einzelne, daß Aenderungen nothwendig, ja völlig unvermeidlich seien, sollen Zustände, wie wir sie im Eingange dargelegt haben, gebessert und ein Zusammenbruch der Nation und des Staates vermieden werden.

Wenn das bisher nach außen hin noch nicht so allgemein und mit gehörigem Nachdrucke zum Ausdrucke kommt, so ist daran neben manch anderem nicht in letzter Linie der Umstand schuld, daß viele mit ihrer diesbezüglichen Ansicht deshalb nicht hervortreten wagen, weil sie es scheuen, von der großen Presse als Rückschrittler und Pfaffenknechte angeschrien und heruntergemacht zu werden.

— Als ungesund muß jedoch ein Zustand erscheinen, in welchem der Ausdruck der Volksmeinung nur durch Auffahrung der schwersten Geschütze nothdürftig zurückgehalten werden kann, denn für die Dauer halten auch diese nicht stand, und es kommen dann Ereignisse vor, wie wir sie bei den diesjährigen Wiener Gemeinderaths- und mehreren anderen Wahlen dieses Jahres gesehen haben. — Das Volk gewöhnt sich jedoch allmählich an die Schimpfereien; es wird gleichgiltig gegen das fortwährende Geschrei von Rückschritt und Pfaffenknecht, sobald es eine Besserung seiner Verhältnisse, eine Aenderung der heutigen, für die Dauer unhaltbaren Wirtschaftsordnung auch nur zur Besprechung gebracht wissen will. — Und darin liegt in der That eine Gefahr für den wahren Fortschritt und Aufklärung, weil es nahe liegt, daß die Gleichgiltigkeit im Volke immer mehr zunimmt, daselbe immer weniger scheu macht, zu erst wenigstens in wirtschaftlichen Fragen mit der wirklich rückschrittlichen Partei zu gehen, und so nach und nach auch politisch in ihre Klauen kommt. — Diese Gefahr ist allerdings vorhanden, sie rechtfertigt jedoch nicht das Geschrei vom Rückschritt auf allen Linien, von der Auslieferung der Schule an die Kirche, von der Preisgebung der Culturfortschritte und dergleichen Gejammer, wie wir das seit jener Zeit so häufig zu hören bekommen, als das Volk anfing, darüber nachzudenken, wo uns der Freisinn in wirtschaftlicher Richtung, das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte eigentlich hinführt. — In Wirklichkeit stehen die Verhältnisse im großen Ganzen vielmehr so, daß der Anhang, den sich die Rückschrittler in letzterer Zeit unter dem deutschen Volke zu verschaffen wußten, eigentlich nur ein scheinbarer, ein durch die Noth hervorgerufener Versuch ist, ob es nicht gelingt, mit Hilfe dieser, mehrfach ja recht einflußreichen Gruppe eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu erzielen,

und zwar umsomehr, als diese es recht gut verstanden hat, sich als Arzt dieser offenen Wunde im Volke aufzuspielen. Daraus ergibt sich aber auch bei einigermaßen kühler und vorurtheilsloser Betrachtung, daß der Anhang der wirklichen Rückscrittler im selben Verhältnisse unter dem deutschen Volke, und allmählich vielleicht auch unter den übrigen Völkern Oesterreichs, wieder schwinden wird, als die Führer und Abgeordneten der Deutschen sich mit Aufrichtigkeit und vollster Hingebung nicht nur in Wort und Schrift, sondern vor allem in werthätiger Arbeit der traurigen wirtschaftlichen Lage der arbeitenden Stände annehmen werden.

— Es war und ist eben ein großer Fehler, zu glauben, dem Volke könnte mit der Freiheit allein geholfen werden; ihr Wert ist bei leeren Taschen ein recht fadenscheiniger, und bei hungrigem Magen kann sie sogar sowohl für den Betreffenden als auch für die Gesellschaft recht gefährlich werden. Freilich werden solche Betrachtungen von gewisser Seite nicht gerne gehört; man kommt auch nicht in Verlegenheit, sie kurzer Hand abzuthun, indem man sagt: Politische und freiheitliche Fragen dürfen mit wirtschaftlichen nicht verknüpft, das Volk darf nicht zur Selbstsucht erzogen werden, es muß lernen, der Freiheit und dem Fortschritte Opfer zu bringen, die wirtschaftlichen Kräfte müssen sich frei entfalten können, soll der Culturfortschritt nicht gehemmt werden, und wie derlei billige Redeweisen gewöhnlich lauten. — Vergessen wird jedoch hinzuzufügen, daß alles das nur für die breiten Schichten des Volkes Geltung haben soll, indem man selbst in der Regel keine andere Richtschnur in seinen Handlungen, als die des Eigennuzes und der Selbstsucht kennt; daß man wohl Opfer für Fortschritt und Freiheit von anderen verlangt, selbst aber nicht nur keine Opfer bringt, sondern sogar jene, die andere bringen, zu seinem eigenen Vortheile ausnützt; als groß und erhaben nur die

Kunst kennt, mühelos Reichthümer zu ergattern, um hernach stolz oder mitleidig auf jene herabzusehen, die in harter Arbeit mitunter recht kümmerlich ihr Dasein fristen. — Was Wunder, wenn dann der Glaube und das Vertrauen des Volkes zu solchen Freiheitshelden endlich zu wanken anfangen und schließlich ganz aufhören?

In vereinzeltten Fällen mag es ja vorkommen, daß die Trennung politischer und freiheitlicher Fragen von wirtschaftlichen Angelegenheiten nicht nur zweckmäßig erscheint, sondern sich auch vom nationalen Standpunkte aus rechtfertigen läßt. Allein das wird wohl nur selten der Fall sein, daher es besser ist, darauf gar nicht weiter einzugehen, indem in der weitaus größeren Mehrzahl der Fälle eine solche Trennung sich ganz entschieden nicht rechtfertigen läßt, und zwar am allerwenigsten vom nationalen Standpunkte aus; — sie ist nur berufen, Leuten zu dienen, die auf Kosten der Gesamtheit der Interessen eines Volkes sich Vortheile herauszuschlagen verstehen, welche die freiheitlichen Errungenschaften dahin auffassen, daß es ihnen nunmehr gestattet sei, alle geistige und materielle Macht sowie sämtliche Kunstsniffe ungehindert in den Kampf des freien Spieles der wirtschaftlichen Kräfte zu führen und dort ohne alle Beschränkung lediglich zum Zwecke ihrer selbstsüchtigen Bereicherung walten zu können.

Wenn es also auch begreiflich ist, daß Leute, deren ganzes Um und Auf in der Zusammenschacherung von Reichthümern aufgeht, sich mit aller Macht gegen eine gemeinsame Behandlung freiheitlicher und wirtschaftlicher Fragen im volksthümlichen Sinne aufhalten, da sie einerseits jedwede Rücksichtnahme oder Beschränkung zu Gunsten des Wohlles der Gesamtheit zurückweisen, andererseits aber eine schrankenlose Freiheit für ihr Gebaren brauchen und sich überdies der großen Menge gegenüber gerne einen

gewissen fortschrittlichen und freiheitlichen Anstrich geben, damit ihre übrigen Thaten weniger auffallen, so bleibt es doch vielfach ein tief beklagenswertes Räthsel, daß sich nicht nur zweifellos ehrliche Volksvertreter, sondern selbst weiterblickende Staatsmänner, ganze Wählerkreise, ja die Mehrheit des deutschen Volkes in Oesterreich von dieser, lediglich den Geldleuten und Volksbewucherern an den Leib geschnittenen Lehre haben bethören und so tief verstricken lassen, daß sie hiebei leider mehrfach die Fähigkeit einbüßten, die traurigen Folgen, die diese Irrlehre namentlich für das deutsche Volk mit sich brachte, ungetrübten Auges zu beobachten und im ganzen Umfange nationaler und staatlicher Tragweite zu erfassen.

«Volkes Stimme ist Gottes Stimme,» sagt ein altes Sprichwort, und wenngleich demselben die Unfehlbarkeit nicht in allen Fällen zugesprochen werden kann, so hat es sich in Hinsicht der gesellschaftlichen Schäden, die in den letzten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts entstanden sind, vollends bewährt, denn im Volke selbst brach sich allmählich die Einsicht Bahn, daß es so nicht weitergehen könne und daß es höchste Zeit zur Umkehr sei. Es ist das fast der einzige, aber dafür umso erfreulichere Lichtblick im ganzen wirtschaftlichen Ringen und Streben der letzten Zeit, weil er sowohl Zeugnis dafür ablegt, daß noch ein gesunder Kern im Volke vorhanden ist, als auch Gewähr bietet, daß die in Fluß gekommene Bewegung nicht eher sich wird aufhalten lassen, als bis den berechtigten und auch erfüllbaren Forderungen der arbeitenden, Werke erzeugenden Stände von allen Betheiligten wird Rechnung getragen worden sein.

Haben auch die bisherigen Ergebnisse dieser Bewegung noch keine allgemein greifbaren Vortheile zu erzielen vermocht, so muß doch zugestanden werden, daß wenigstens so viel bereits erreicht ist, daß man es — mit wenigen Ausnahmen

— theils nicht mehr wagt, die Forderungen der arbeitenden Stände — gleich früher — als mit den Forderungen des Fortschrittes und der Freiheit nicht vereinbar kurz abzuthun, theils aber in der That zur Einsicht gekommen ist, daß doch Fehler begangen wurden, die nicht mehr wiederholt werden dürfen, soll das deutsche Volk in Oesterreich nicht geradezu bewußt dem wirtschaftlichen Untergange preisgegeben und damit auch einer vollständigen Zersetzung zugeführt werden. Und selbst das ist schon ein namhafter Vortheil; denn die Einsicht, daß man gefehlt hat, bildet in der Regel auch den Beginn zur Umkehr und Einlenkung in vernünftigeren Bahnen. Vor allem bekommt man heute nicht mehr so häufig die geheuchelte Nothwendigkeit der vorhin besprochenen Trennung wirtschaftlicher und freiheitlicher Fragen, den großen Wert des freien Spieles der wirtschaftlichen Kräfte für Freiheit und Fortschritt zu hören, sondern man ist augenscheinlich bemüht, dem Volke gegenüber an Stelle der alten eine neue Lehrmeinung in dem Sinne zu predigen, daß man zugibt, daß Fehler begangen wurden, daß wirtschaftliche Schäden vorhanden seien, daß die Anhäufung großer Reichthümer in wenigen Händen nicht gutgeheißen werden könne, daß der Rückgang im Bauern- und Bürgerstande und die Vermehrung der Zahl besitzloser Arbeiter sehr beklagt werden müsse, daß man es da aber nunmehr mit gegebenen Thatsachen zu thun habe, denen wohl oder übel Rechnung getragen werden müsse, weil es nicht angehe, den reichen Leuten ihr Vermögen — gleichviel ob ererbt, erworben oder gemacht — mit Gewalt abzunehmen. Ferner könne der ungeahnte Fortschritt in der Industrie und Technik mit den vielen billig arbeitenden Maschinen nicht aus der Welt geschafft werden, wie auch nicht daran zu denken sei, die großen Fortschritte im Verkehrswesen, etwa die Eisenbahnen und Wasserstraßen, zu sperren,

damit der Preis unserer Erzeugnisse nicht durch die Einfuhr fremder herabgedrückt werde!

Es wird also das Vorhandensein wirtschaftlicher Schäden zugegeben, diesem Eingeständnisse aber hinzugefügt, daß sich dagegen nichts machen lasse, indem man nicht Gewalt anwenden und Fortschritte zerstören könne, sich also mit den bestehenden Verhältnissen so gut als möglich abfinden und nur trachten müsse, durch Hebung der Bildung des Volkes seine Leistungsfähigkeit zu steigern und selbes so dem Einflusse der Bewucherung aller Art zu entziehen.

Wenn dieser Standpunkt auch von keinem ernst denkenden, etwas weiter als von heute auf morgen blickenden Volksmann getheilt werden kann, so bietet er immerhin schon einen Fortschritt gegen die frühere Leugnung vorhandener Schäden, und man kann sich daher wenigstens in eine nähere Erörterung einlassen und bemüht sein, die Anhänger des «Leilassenthums» zu weiterem Nachdenken zu bewegen.

Vor allem ist es da nothwendig, die gerade in neuerer Zeit so vielfach vorgeschobene und mit großem Nachdruck vertretene Ansicht, als reiche eine bessere Bildung des Volkes allein für die Beseitigung aller wirtschaftlichen Schäden hin, auf ihren richtigen Wert zurückzuführen; denn so gewiß es außer allem Zweifel steht, daß die Hebung der Bildung des Volkes eine unverkennbar hohe und sehr wichtige Aufgabe aller Volkfreunde stets war und auch fortan bleiben wird, ebenso sehr wäre es gefehlt, von der Bildung allein alles Heil der Menschheit und zuvörderst den nationalen Bestand der Deutschen in Oesterreich zu erwarten.

Würde die Bildung allein ein Heilmittel für alle Wunden und eine unüberwindliche Schutzwehr gegen das Herandrängen unserer nationalen Gegner sein, so würden die wirtschaftlichen Schäden

nicht fortwährend sich gesteigert und heute eine recht bedenkliche Höhe erreicht haben, nachdem für die Bildung des Volkes in den letzten zwei Jahrzehnten doch manches gethan und erst kürzlich der zwanzigjährige Bestand des Reichsvolksschulgesetzes gefeiert wurde, man es also bereits mit Volksschichten zu thun hat, die aus der Neuschule hervorgegangen sind. — Der Rückgang der Deutschen in Oesterreich, die großen Verluste, die wir in gemischt-sprachigen Ländern zu verzeichnen haben, der Fall der Städte Prag, Pilsen, Laibach u. a. m. würde die Deutschen nicht getroffen haben, wenn höhere Bildung allein zur Vertheidigung der innegehabten Stellung genügt hätte.

Es ist nur eine Verzerrung der großen und erhabenen Aufgabe der Hebung der Bildung des Volkes, wenn man demselben fortwährend eine Art Wunderwirkung von der höheren Bildung vorpredigt, da nichts gefährlicher für eine gute Sache ist, als wenn die Erwartungen bezüglich ihrer zu hoch gespannt werden!

Vorhandene Thatfachen müssen allerdings anerkannt und berücksichtigt werden, und es denkt gewiß auch niemand, dem ein geordneter Bestand und eine naturgemäße weitere Ausgestaltung des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens am Herzen liegt, daran, eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse durch Gewaltthaten herbeiführen zu wollen. Auch die Fortschritte in der Industrie und Technik, die bedeutende Ausdehnung des Verkehrswesens sollen keinesfalls gehemmt, sondern sachgemäß weiter gesteigert und vervollkommen werden.

Allein alles das hindert nicht die Herbeiführung einer vernünftigeren Wirtschaftsordnung, welche es möglich macht, alle Volksschichten und namentlich die arbeitenden Stände an dem Fortschritte auf allen Gebieten in angemessener Weise theilnehmen zu lassen, was eben heute ganz entschieden nicht der Fall ist.

Und so lange, als das nicht erreicht sein wird, bleibt das viele Gefasel von der Veredlung und Verfeinerung der Sitten, von dem Jahrhundert der Menschenfreundlichkeit u. dgl. schöne Worte mehr leeres Geschwäg, ganz darnach angethan, denkende Menschen und die breiten Schichten des Volkes zu verbittern und Hebern in die Arme zu treiben, da den Mann im Arbeitsittel und Bauernrock nichts mehr ärgern und aufregen kann, als wenn er gewahr wird, daß er eigentlich doch der Geprellte ist, indem die Früchte, die der Baum des viel gepriesenen Fortschrittes und der großen Menschenfreundlichkeit zeitigte, ganz anderen als den arbeitenden Ständen in den Schoß fallen.

Entsprechend unserer Zeit der Vielrednerei und Vielschreiberei, aber des geringen Ernstes zum thatkräftigen Eingreifen überall dort, wo es sich ernstlich um die Förderung des wirtschaftlichen Wohles der arbeitenden Stände handelt, haben sich nun auch eine Anzahl Redner und Schreiber in den letzten Jahren gefunden, die sich mit der sogenannten Lösung der socialen Frage befaßten, worunter man die Aenderung unserer derzeitigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zusammenzufassen pflegt.

Es würde zu weit führen, wollten wir auch nur auf einen Theil dieser Reden und Schriften näher eingehen, da ihr Umfang schon ein sehr bedeutender geworden ist. In der Hauptsache lassen sie sich in drei Gruppen einteilen.

In der ersten und bedeutungsvollsten derselben sind Männer von Geist, klarem Blicke, großer Voraussicht, aufrichtiger und uneigennütziger Liebe zu ihrem angestammten Volke vertreten, die mit der Macht vollster Ueberzeugung als Prediger für die unbedingte Nothwendigkeit einer weitausgreifenden Aenderung unserer Wirtschaftsordnung sich einsetzen und dadurch auch schon manches, namentlich in Deutschland, erreicht haben.

Die zweite Gruppe ist der ersten in Hinsicht der Endabsicht zumeist völlig entgegengesetzt. — Es fehlt ihr nicht an Männern von Geist, die Helden der Feder und Schönrednerei sind, aber mit der Voraussicht und Aufrichtigkeit ist es in dieser Gruppe zumeist nicht besonders gut bestellt, da den ersten Platz in der Regel die Selbstsucht einnimmt.

Die dritte Gruppe endlich ist aus verschiedenen, zumeist unklaren Leuten und Schwachköpfen zusammengewürfelt, wovon die einen dies, die anderen das, alle zusammen aber ein «Nichts» wollen. Ihre Forderungen und Vorschläge bewegen sich in der Regel außerhalb der Grenzen des erreichbar Möglichen, Vernünftigen und Zweckmäßigen.

Solche Leute bereiten der ersten Gruppe manchen Kummer und manche Sorge, während sie der zweiten eine willkommene Handhabe bieten, der großen Menge unter Hinweis auf die unklaren, überspannten und unerfüllbaren Forderungen plausibel zu machen, daß man unter solchen Umständen endlich und schließlich am besten thue, sich mit der Aenderung unserer heutigen Verhältnisse gar nicht ernstlich zu befassen und nutzlos Zeit zu verlieren, denn das Bestehende sei einer zweifelhaften Neuerung doch vorzuziehen, wobei natürlich ihre größte Sorge das eigene Ich bildet.

Im großen Ganzen bewegen sich die allerdings nicht selten sehr unklaren und weitverzweigten Vorschläge zur Besserung der Lage der arbeitenden Stände und Aenderung unserer geltenden Wirtschaftsordnung darin, daß die einen alles Heil von der Staatshilfe, die andern aber von der Selbsthilfe erwarten, während man von einem vernünftigen und sachgemäßen Hand in Hand gehen beider Richtungen, leider Gott! häufig nichts wissen will.

Und doch liegt unserer vollsten, auf vielfache Erfahrungen gestützten Ueberzeugung nach gerade in einem gesunden

Zusammenwirken dieser beiden Richtungen die beste Gewähr, nicht nur am ehesten zu einer Besserung in den breiten Schichten des Volkes zu kommen, sondern dieselbe ohne gewaltige Erschütterung auch nachhaltig entwickeln, sachgemäß erweitern und dauernd gestalten zu können.

Das Eingreifen des Staates oder die Staatshilfe wird in mannigfachster Weise vorgeschlagen und gefordert. Am weitesten gehen die Socialisten, welche den Staat zum einzigen Arbeitgeber erheben und zum Bürgen für das von ihnen in Anspruch genommene Recht auf Arbeit ausgestaltet wissen wollen.

So lange die Anhänger dieser Lehre auf nationalem Boden sich bewegten, fanden sich hervorragende Lehrer und Vertheidiger, die für sie, insbesondere in Deutschland, in Wort und Schrift kräftig eintraten. Leider aber haben die Socialisten diesen Boden schon vor halb 15 Jahren immer mehr verlassen, um sich der internationalen und vaterlandslosen Socialdemokratie in die Arme zu werfen und Richtungen zu verfolgen, die gerade vom Standpunkte der Interessen der arbeitenden Stände am meisten zu beklagen sind, weil das Ganze auf unerreichbare Hirngespinnste hinausläuft und nur geeignet ist, Staat und Gesellschaft zu erschüttern, ohne die gestaltende Kraft und den sittlichen Ernst zu einem haltbaren Neuaufbau zu besitzen.

Der Hauptirrthum der Socialisten, welche ihren Idealstaat wohl kaum jemals erstehen sehen dürften, erscheint in der Annahme einer urbildlichen Gleichheit aller Menschen und der dadurch bedingten Verneinung aller Besonderheiten der Nationen und Einzelwesen. Mit der Aufhebung des Eigenthums Einzelner und Einführung eines Gesamtbefizes oder Eigenthums aller Güter glauben diese Leute nicht nur alle bösen Triebe und Verschiedenheiten der Angehörigen einer und derselben Völkergemeinschaft, sondern überhaupt aller Völkerschaften der Welt

beheben zu können; eine Ansicht, mit der sich weiter ernstlich zu beschäftigen wohl kaum verlohnt, weil es ja auf der Hand liegt, daß sie in Wirklichkeit gewiß nicht zutreffen würde.

Trifft aber diese grundlegende Ansicht und Voraussetzung nicht zu, so fällt das ganze Gebäude des socialdemokratischen Idealstaates von selbst.

Das eine Gute hat der Socialismus aber dennoch gehabt, daß er wesentlich dazu beigetragen hat, Staatsmänner und Volkswirtschaftslehrer, ja selbst viele sonst gleichgiltige Schichten des Volkes für die traurigen Verhältnisse der arbeitenden Stände zu interessieren.

Bei näherer Prüfung und reiflicher Ueberlegung wurde man sich endlich auch klar, daß in der That vieles faul und die bestehende Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung einer Aenderung sehr bedürftig sei. Daß man aber den Socialisten auf ihrem Weg zur internationalen und vaterlandslosen Socialdemokratie trotzdem nicht folgen konnte, erscheint begreiflich, weil niemand, dem sein Volk und Vaterland heilig ist, mit Leuten gehen kann, die beides verleugnen. So entstand nun der Staats-Socialismus, mit welchem Namen man das Bestreben belegte, den Staat als den Schützer des Schwachen und Sorger für den kranken, krüppelhaften und arbeitsunfähigen Arbeitsmann aufzustellen. Die Heimat dieses edlen Strebens ist Deutschland, und hat dasselbe die erste greifbare Form angenommen in der denkwürdigen Botschaft des greisen Kaisers Wilhelm I. vom 17. November 1881.

In Oesterreich ahmt man diesem schönen Streben Deutschlands nach, und es wäre gewiß nur lebhaft zu wünschen, daß der einmal betretene und als richtig erkannte Weg gesellschaftlicher Umgestaltung nicht mehr verlassen, sondern, zwar ohne Ueberstürzung, aber mit allem Ernst und Nachdruck weiter verfolgt und ausgebaut werde, denn das Feld, welches

dieser Thätigkeit vorliegt, ist ein großes und weitverzweigtes und für das Wohl von Volk und Staat ein sicherlich sehr lohnendes.

Allein wenn hier dem Eingreifen des Staates und der Staatshilfe auch zweifellos ein großes, heute noch kaum zu überblickendes Feld der Thätigkeit eröffnet erscheint, das bei gutem Ausbau und richtiger Handhabung die besten Früchte zu zeitigen verspricht, so geht es gleichwohl nicht an, daß wir dieserhalb die Hände in den Schoß legen und alles vom Staate und seinem Eingreifen erwarten, sondern im Gegentheil, gerade der Umstand, daß der Staat sich endlich aufzuraffen beginnt, der Pflicht als Schützer und Sorger seiner am meisten bedrohten Angehörigen gerecht zu werden, muß uns aneifern, auch selbst nicht mehr müßig zu sein, indem das Verlassen der alten Richtung Gewähr dafür zu bieten verspricht, daß der Staat in Zukunft gegenüber dem Verlangen nach Schutz der ehrlichen Arbeit sich nicht mehr so gleichgültig verhalten wird, als dies bisher der Fall war.

Das eigene Streben und die selbstständige Thätigkeit in Bezug der Besserung der bestehenden Verhältnisse erscheint uns nothwendiger, als der Staat vorerst nur die Kreise der besitzlosen Arbeiter in den Bereich seiner fürsorglichen Thätigkeit einbezogen hat, während die übrigen Gruppen der arbeitenden Stände einer gleichen oder ähnlichen Fürsorge nicht nur noch entbehren, sondern durch die bisherigen Maßnahmen theilweise sogar belastet wurden.

Es darf ferner nicht übersehen werden, daß der Staat auf der Bahn gesellschaftlicher Besserung nur langsam vorgeht, da selbst im geeinten Deutschland große Hindernisse zu bewältigen waren und noch sind.

In Oesterreich liegen die Verhältnisse in Anbetracht der vielen verschiedenen Völkerschaften dieses Staates und des großen Einflusses der Geldleute

noch viel schwieriger, daher auch gar nicht abzusehen ist, wann endlich der vom Staate betretene Weg der gesellschaftlichen Regelung so weit gediehen sein wird, daß er alle Kreise der arbeitenden, Güter erzeugenden Stände in den Bereich seiner ausgleichenden und fürsorglichen Thätigkeit einbezogen haben wird.

Und gut ist es, daß da nur langsam und mit reiflicher Ueberlegung vorgegangen wird, denn nichts wäre für die Gestaltung einer dauernden Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der breiten Schichten des Volkes durch das Eingreifen des Staates gefährlicher, als wenn Ueber-eilungen begangen und so den lauernden Gegnern eine willkommene Handhabe zu wirksamen Angriffen geboten werden würde.

Wir dürfen weiters nicht vergessen, daß man vor noch nicht vielen Jahren dem Staate nicht nur alle Berechtigung zum regelnden Eingreifen in das wirtschaftliche Getriebe seiner Angehörigen, sondern auch die Fähigkeit, selbst Güter zu erzeugen, Grund und Boden zu verwalten und Handel zu treiben, ganz und gar abgesprochen hat und es leider auch gelungen ist, die regierenden Kreise zu befhören und dafür zu gewinnen, den Staat zum bloßen Nachwächter zu erniedrigen, der im Innern nur Polizeidienste zu versehen und dafür zu sorgen habe, daß das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte oder richtiger die rücksichtslose Ausbeutung des Schwachen durch den Starke keine Beeinträchtigung erfahre.

Dieser Lehre entsprechend, hat der Staat Eisenbahnen verkauft, Berg- und Hüttenwerke verschachert, Grundbesitz abgestoßen um Preise, die auch nicht annähernd dem wirklichen Wert entsprachen, während nun wieder umgekehrt vorgegangen werden soll und in Hinsicht des Verkehrs wesens auch bereits vorgegangen wird, wobei allerdings der Unterschied zutage tritt, daß der Rückkauf nicht

etwa unter oder auch nur zum wirklichen Werte, sondern zumeist mit einem Preise geschieht und auch fernerhin wird geschehen müssen, der den thatsächlichen Wert nicht selten ganz beträchtlich übersteigt, wodurch der Staat doppelt geschädigt erscheint. Diese Schädigung würde aber umso größer werden, je rascher der Rück- und Neuankauf erfolgen würde, daher sich eine Uebereilung auch dieserhalb nicht empfiehlt.

Gegen ein allzurashes Vorgehen in der Verstaatlichungsthätigkeit spricht überdies noch der Umstand, daß der Staat für den vermehrten eigenen Betrieb von Verkehrsanstalten und Industrie-Unternehmungen sowie für die Verwaltung von Grund und Boden sich erst wieder wird einrichten müssen, wobei das Hauptgewicht wohl darauf zu legen sein wird, daß man nicht wieder in den alten Fehler zu großer Starrheit und Verknöcherung verfällt, sondern größtmögliche Beweglichkeit und Einfachheit in den Organismus bringt, widrigenfalls sehr zu befürchten steht, daß die auf die Verstaatlichungsthätigkeit gesetzten Hoffnungen unerfüllt bleiben.

Alles das braucht aber seine Zeit, und das Volk will vorerst sehen, welche Früchte sich durch die Ausbreitung des Staatsbetriebes einstellen werden.

Endlich mag man eifriger Anhänger des Staatsbetriebes sein und die besten Erwartungen vom Wollen und Können desselben hegen, das Eine steht jedoch trotz alledem außer Zweifel, daß der Staat wohl kaum jemals jene Beweglichkeit und Raschheit in seinen Entschlüssen wie Einzelpersonen zu erreichen vermögen wird, was nicht selten von ausschlaggebender Bedeutung im wirtschaftlichen Leben erscheint.

Der Staat bewegt sich im großen Ganzen innerhalb eines gewissen Rahmens; er wird ein gewisses maschinenmäßiges Vorgehen nur schwer abstreifen, daher auf besondere Eigenschaften, geistige und

körperliche Tüchtigkeit, großen Fleiß, Geschicklichkeit und Ausdauer in der Regel nur wenig Rücksicht nehmen können, während für den Fortschritt und das Streben der Erreichung größtmöglicher Vollkommenheit doch ein Ansporn vorhanden sein soll, und jene Volksgemeinschaft wird jedenfalls die größte Stufe der Vollkommenheit erreichen und am wohlsten sich befinden, der es gelingt, Einrichtungen zu treffen, die der Entfaltung der geistigen und körperlichen Tüchtigkeit die geringsten Hindernisse bereiten, dabei aber dafür sorgt, daß die Früchte der ehrlichen Arbeit den thatsächlich beteiligten Personen und der Gesamtheit, nicht aber einzelnen Schmarozern zugute kommt.

Für gewisse Betriebe, wie das Verkehrs-, Versicherungs- und Bankwesen u. dgl. nur im großen Stile zu führende Geschäfte, wo die Beweglichkeit und das Fassen rascher Entschlüsse nicht so sehr ins Gewicht fällt, als im Kleinbetriebe und vornehmlich im Gewerbetreiben, eignet sich der Staat allerdings besser, als irgend eine Einzelunternehmung, woraus aber nur neuerdings die Richtigkeit des Volksspruches, daß sich nicht gut alles über einen Leisten schlagen lasse, eine Bestätigung erfährt.

Der Staatssocialismus soll daher den Weg vernünftiger Entwicklung und vervollkommnung weiter wandeln, er soll nicht unüberlegt gehemmt, noch auch zur Uebereilung angetrieben werden; keine Zeit aber sollte in der Ergreifung entsprechender Selbsthilfe überall dort verloren werden, wo sie empfehlenswert erscheint und Aussicht auf Erfolg hat. — Darüber, wie und wo nun die Selbsthilfe eingreifen soll, gehen die Meinungen fast noch mehr auseinander, als in Bezug des Eingreifens des Staates und der Staatshilfe. Vor allem begegnen wir hier wieder jenen Schwärmern, die in der Hebung der Bildung des Volkes das einzige Mittel zur Besserung der heutigen Zustände nach

jeder Richtung hin erblicken und glauben, genug gethan zu haben, wenn sie bei jeder geeigneten und ungeeigneten Gelegenheit die Hebung der Bildung als etwas Unfehlbares, als etwas für alle vorhandenen Uebel Wirkames, kurz als alleinseligmachendes Mittel anpreisen.

In Bezug der Frage, ob Staatshilfe oder Selbsthilfe, befinden sich diese Leute in einer Zwitterstellung, indem sie das Schulwesen und vor allem den öffentlichen Volksunterricht, gewiß mit vollem Rechte, als in den Wirkungskreis des Staates gehörig hinstellen und in dieser Hinsicht das Eingreifen des Staates in das Selbstbestimmungsrecht der Familie im Interesse der Allgemeinheit vollends gerechtfertigt anerkennen, während sie in allen übrigen, vornehmlich wirtschaftlichen Fragen, welche die Allgemeinheit oft nicht minder als das Schulwesen interessieren, stets von dem Rechte der Selbstbestimmung und der Freiheit der Person lärmten und nicht nur das Eingreifen des Staates, sondern selbst eine geregelte genossenschaftliche Selbsthilfe ablehnen mit der Begründung, daß, sobald sich die Bildung des Volkes gehoben, sich ja alles von selbst in der vollkommensten Weise machen werde.

Wie irrig diese Auffassung ist, haben wir zwar schon oben hervorgehoben und an thatsächlichen Vorkommnissen nachzuweisen versucht; allein in Anbetracht der Tragweite dieser Angelegenheit möge es gestattet sein, neuerdings und ausführlicher darauf einzugehen, zumal man eine wirklich große und für das Wohl des Volkes wertvolle Schöpfung nie genug vor nachtheiligen Vorkommnissen zu schützen vermag.

Bei vorurtheilsloser Beobachtung der Vorgänge im Volksleben in den verschiedensten Gesellschaftsschichten wird man immer und immer wieder zu dem Schlusse kommen, daß Fehlritte, Ausschreitungen und Abirrungen vom richtigen Lebenswege im großen Ganzen nicht so sehr von Bildung oder Unbildung, sondern

von dem Unvermögen, nothwendige oder eingebilbete Bedürfnisse befriedigen zu können, abhängen, daher also weder in der Hebung der Bildung noch Förderung der Unbildung allein die Grundlage eines geordneten und gesicherten Lebens sowie der Bestand und das Gedeihen der Nation und des Staates zu suchen sein wird. Diese Grundlage wird sich vielmehr am ehesten in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen finden lassen, weshalb die wirtschaftliche Kräftigung die erste und nothwendigste Aufgabe aller organisierten Volksgemeinschaften ist.

Erst eine möglichst fest und tief gelegte wirtschaftliche Kräftigung aller Glieder wird den Bau vor Stürmen zu schützen vermögen und die beste Aussicht auf eine gesunde, kräftige und nachhaltige Weiterentwicklung gewähren. Gute und verständige Schulbildung wird erst auf Grund geordneter wirtschaftlicher Verhältnisse befriedigende Früchte zeitigen, nicht aber umgekehrt.

Man wird mir zwar entgegenhalten, daß eine bessere Bildung das Volk leistungsfähiger und gegenüber der Ausbeutung und der Bewucherung auch widerstandsfähiger mache, demnach in der Hebung der Bildung eigentlich der Anfang der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu suchen sei. An sich betrachtet, scheint das allerdings zutreffend zu sein; allein der wirkliche Wert dieser Lehrmeinung ist in Anbetracht der in Uebung stehenden Wirtschaftsordnung für die arbeitenden Stände völlig belanglos; denn was nützt die größere Leistungsfähigkeit, wenn die Früchte derselben weder direct dem, der sie erzeugt, noch indirect dem Volke oder dem Staate, dem der arbeitende Genosse angehört, sondern zumeist Schmarozern in die Tasche fallen, die offen oder versteckt im Hintergrunde der ehrlichen Arbeit ihr Spiel treiben! Was nützt ferner die vermeintliche, durch bessere Bildung erreichte

Widerstandsfähigkeit gegen Ausbeutung und Bewucherung, wenn die ganze Wirtschaftsordnung mit ihrem freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte auf Ausbeutung und Bewucherung der arbeitenden Stände hinausläuft, gegen die sich der Gebildete, wenn er auf Ehre und Gewissen hält, ebensowenig als der Ungebildete zu schützen vermag?

Nehmen wir zwei Fabriksbesitzer an, die unter gleichen örtlichen Verhältnissen arbeiten und dieselben Güter erzeugen, von denen einer nicht nur freigesprochener Techniker und Handelschüler ist, sondern sich auch die Urkunde eines Rechtsanwaltes erworben hat, also gewiss eine umfassende Bildung besitzt und all sein Können mit eifernem Fleiße und größter Ehrlichkeit auf die Herstellung der besten und vollkommensten Ware, im vollen Maß und Gewicht und zu dem mäßigsten Preise aufwendet und sich unter eigener Entsagung bemüht, Beamte und Arbeiter menschenwürdig zu behandeln und bestmöglichst zu bezahlen, während der andere selbst einer ordentlichen Volksschulbildung entbehrt, dafür aber die Gabe besitzt, es mit der Güte der Erzeugung, dem vollen Maß und Gewicht nicht besonders genau zu nehmen und überdies des Talentes nicht enttrathet, Beamte und Arbeiter möglichst kurz zu halten und ihnen ab und zu diesen oder jenen Verdienst unter irgend einem stichhältigen oder auch unstichhältigen Vorwand abzuwickeln, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß bei einer solchen Entfaltung des freien Wettbewerbes nicht der erstere mit der umfassenden Bildung, sondern der letztere trotz völligen Mangels an Schulbildung die Palme des Sieges davontragen wird. Dasselbe wird der Fall sein zwischen zwei Kaufleuten von verschiedenem Bildungsgrad und geschäftlichen Grundsätzen; und nicht anders wird der Ausgang eines solchen Wettbewerbes auch bei Gewerbetreibenden und Handwerkern zutreffen. Wohl wird der gebildete und

ehrliche Geschäftsmann das Vertrauen auf den endlichen Sieg der guten Sache nicht alsbald verlieren, allein die Entmuthigung kann nicht ausbleiben, wenn er sieht, wie sein Gegner mit all den leichten Grundsätzen, die oft den Aufwand aller Geriebenheit bedurften, um sich nicht in den Maschen unangenehmer Gesetze zu verstricken, zu Vermögen und damit auch zu äußeren Ehren kommt, ja selbst als Vertrauensmann in die Reihen verwaltender und gesetzgebender Körperschaften emporsteigt und sich schließlich im Glanze eines Wohlthäters und Volksmannes sonnt, während man über den Niedrigergerungenen die Achseln zuckt und ihn im besten Falle ob seiner «Unbeholfsenheit» bemitleidet.

Wenn allenthalben in dem Bestreben der Hebung der Bildung des Volkes sich Leute zusammenfinden, die sonst wenig Gemeinsames haben, so braucht man sich darob keinesfalls zu wundern oder etwa zu glauben, daß alle gleich edle Absichten verfolgen. Gewiß gibt es viele, die aus reinsten Liebe zum Volke und in vollster Aufrichtigkeit gegen dasselbe sich für die Hebung der Bildung einsetzen; allein auch die Zahl derer ist nicht allzu klein, die in der Hebung der Bildung nur ein Mittel erblicken, welches neuerdings gute Früchte für sie abwerfen solle; denn je gebildeter und tüchtiger die Arbeiter und die arbeitenden Stände überhaupt sind, desto mehr — so rechnen diese Leute — werden sie leisten und Vollkommeneres hervorzubringen vermögen, wodurch dem freien Wettbewerb, der im Laufe der letzten Jahre schon manches Gebiet ganz abgegrast und unlohnend gemacht hat, wieder neues Leben zugeführt und somit neuer Verdienst herausgeschlagen werden könne, zumal es bei der bestehenden Wirtschaftsordnung keinem Zweifel unterliegt, daß der Nutzen in der Hauptsache immer und immer wieder jenen Leuten zufallen werde, die im Hintergrunde ihr Spiel mit der Arbeit des Volkes treiben.

Ein Umstand von nicht zu unterschätzender Tragweite kommt bei dieser Rechnung freilich noch in Betracht zu ziehen, u. zw. der, daß füglich im selben Verhältnis, als die Bildung im Volke zunimmt, auch der Gedanken- und Gesichtskreis desselben sich erweitern wird und die Leute endlich darüber nachzudenken beginnen werden, wie es denn komme, daß die Früchte der Arbeit in viel größerem Maße zumeist anderen als jenen, die sie leisten, zufallen; — ob es denn so sein müsse, wo und wie denn da eine Besserung angebahnt und herbeigeführt werden könne!

Die verwegenen Spieler mit der Arbeit und ihren Früchten setzen sich darüber allerdings leicht hinweg, denn nach ihren Begriffen dürfe das Volk solche Gedanken weder hegen noch pflegen, und wenn das dennoch vorkäme oder wohl gar der Versuch gemacht würde, eine Aenderung, wenn auch in ruhiger Weise und ohne Abirring vom gesetzlichen Wege, ernstlich herbeizuführen, so habe ja der Staat Polizei und Bajonette, um solche Empörer zu züchtigen und unschädlich zu machen. Denn so sehr sie von Freiheit und Fortschritt schreien, wenn es sich um die schrankenlose Ausbeutung der arbeitenden Stände handelt, und jeden als Rückschrittlern und Pfaffenknecht verdonnern, der es da wagt, von einer Aenderung zu sprechen, so schnell haben sie die Freiheit und den Fortschritt in die Kumpelkammer geworfen, wenn es gilt, Strömungen zu unterdrücken, die ihrem Geldbeutel und ihrer Genußsucht unangenehm zu werden drohen.

Es sichts sie wenig an, daß der Beruf des Staates denn doch ein anderer ist, als die grenzenlose Selbstsucht einer Kaste mit aller Macht zu schützen, wie sie sich auch nicht darum kümmern, daß die Bajonette eigentlich zu was anderem da sind, als sich auf Wunsch der Speculanten und Spieler gegen die eigenen Staatsangehörigen zu wenden.

Nun beginnen sich aber Anzeichen einzustellen, die darauf hindeuten, daß einerseits der Staat, wenn auch langsam, so doch merkbar, sich immer mehr seiner Aufgabe als Schützer aller Angehörigen und Ausgleicher der wirtschaftlichen Gegensätze bewußt zu werden anfängt, während andererseits auch das Volk mehr zu überlegen beginnt, nicht blindlings und in ungeführter Weise Forderungen stellt, über die sich ernstlich kaum reden läßt und an deren Erfüllung die Forderer oft selbst kaum glauben.

Dieses allmähliche Uebergehen in vorläufige Bahnen kann aber bei ruhiger und zielbewußter Verfolgung den kühlen Rechnern, die in allem und jedem nur ein Mittel zur Herausschlagung eines ansehnlichen Profitchens erblicken, vielleicht doch einen Strich durch die Rechnung machen, welche sie aufstellten, als sie sich entschlossen hatten, in die Forderung der Hebung der Bildung mit einzustimmen, um sich so ihren, wenn auch fadenscheinigen, freiheitlichen und fortschrittlichen Anstrich zu wahren. An der Besserung, die in dieser Hinsicht in Aussicht steht, nimmt der Fortschritt und die Ausbreitung der Bildung und Aufklärung sicherlich den größten Antheil, daher die Hebung der Bildung des Volkes in der Ausbreitung und Herbeiführung einer endlichen Besserung unserer heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gewiß die kräftigste Unterstützung und Förderung nach jeder Richtung hin vollends verdient; nur darf diese — die Hebung der Bildung allein — nicht als ein für alle Schäden wirksames Mittel hingestellt werden, wie das leider so häufig und gewiß nicht zum Vortheile der Schule geschieht. Es darf nicht übersehen werden, daß der Natur der Sache nach die Hebung der Bildung des Volkes nur ein Glied und nicht die Kette selbst, welche wir zu bauen haben, bilden kann, denn so hoch man auch die Rolle, die sie in dem Kampf um die Herbeiführung besserer

wirtschaftlicher Verhältnisse zu spielen hat, bemessen mag, so steht es doch fest, daß ohne die Mithilfe anderer Theile, die da noch einzugreifen haben, mit der Hebung der Bildung allein im großen Ganzen nichts Wesentliches in der Besserung unserer heutigen Zustände erreicht werden kann.

Dem Wohle des Volkes, dem Bestande der Nation und des Staates aber weitaus gefährlicher als die Schwärmer, welche durch die Hebung der Bildung des Volkes alle Schäden zu heilen vermeinen, sind jene Leute, die der Einschränkung und Zurückschraubung der Bildung das Wort reden, offen und geheim dafür wählen, daß der Staat die Schule ihrem Schalten und Walten preisgebe und als den Punkt, wo die Selbsthilfe zunächst einzugreifen habe, die Schaffung einer Vereinigung bezeichnen, deren Hauptaufgabe die Ausrottung aller Aufklärung und jedes selbständigen Denkens wäre.

Kann man auch in das allzu laute Geschrei von dem übergroßen Werte der Hebung der Bildung des Volkes für die Allgemeinheit und die Anpreisung derselben als Allheilmittel nicht einstimmen und vor Uebertreibung um der Sache selbst willen nie genug warnen, und sind es überdies nicht immer lautere Beweggründe, die zum Anschlusse an dieses überspannte Treiben führen, so steht dasselbe in Hinsicht der Gefahr, die daraus dem Wohle des Volkes und dem wahren Fortschritte erwachsen kann, doch in gar keinem Verhältnisse zu dem Bestreben der Einschränkung und Zurückschraubung der Bildung des Volkes. — Die Ueberspanntheit wird nachlassen und Nüchternheit an dessen Stelle treten. — Den Leuten mit unlauteren Beweggründen dürfte die Verwirklichung ihrer Absichten immer schwerer werden, da das Volk nach und nach denken und urtheilen lernt, wie es schließlich auch nicht zu übersehen ist, daß man einem auf höherer Bildungsstufe stehenden Volke leichter als einem anderen Aufklärung über irrige und über-

spannte Lehrmeinungen wird beizubringen vermögen. Was aber soll man mit Leuten, vornehmlich in so schwieriger Zeit, als es die jetzige für das deutsche Volk in Oesterreich jedenfalls ist, anfangen, die jeder gründlichen, dem Geiste und den Bedürfnissen des Volkes angemessenen Schulbildung entbehren und entweder gleich dem Baum im Walde in Wildheit oder in einseitiger Drillung aufwachsen? Eine Selbsthilfe, die solche Aufgaben sich stellt, ist nicht nur verderblich, sondern im hohen Grade eine Verfündigung an dem Wohle des Volkes, weil die Verheerungen, die sie in den Reichen desselben anrichtet, sehr tief und weitgreifend sind, Jahrzehnte, ja Jahrhunderte zu ihrer Behebung brauchen und in mancher Richtung sich überhaupt nicht mehr gutmachen lassen.

Leute, die es mit dem Wohle des Volkes ernst meinen, können also hier gewiß nicht mitthun, und die Gesellschaft, die sich da zusammensindet, ist daher in der Regel zusammengesetzt aus Personen, die infolge ihrer einseitigen Drillung und Lebensweise selbst beim besten Willen außerstande sind, die Bedürfnisse des Volkes vorurtheilslos aufzufassen und darnach ihre Thätigkeit einzurichten, ferner aus Leuten, die mit vollster Berechnung auf die Zurückdrängung und Niederkhaltung der Bildung des Volkes hinarbeiten, um ihre Herrschergelüste leichter und unbehinderter zur vollsten Geltung bringen zu können, und endlich aus der bedauernswerten, beherrschten Masse selbst.

Wie die neuzeitlichen Ausbeuter und Bewucherer des Volkes hemüht sind, ihr Gebaren mit einer wohlklingenden äußern Hülle zu umgeben, wozu sie die schönen und edlen Gedanken von Freiheit und Fortschritt mißbrauchen, so unterlassen es auch die Feinde der Bildung und Aufklärung nicht, ihre Pläne mit einem äußern Mantel von hohem Werte und großer Bedeutung für die breiten Schichten des Volkes zu verdecken. Dieser Mantel

ist nichts geringeres als unsere Religion, die erhabene Lehrerin eines sittlichen Lebenswandels, die Wegweiserin zum Guten und Vermeidung des Schlechten. Die Religion sei in Gefahr, schreien diese Leute, wenn Bildung und Aufklärung Fortschritte machen, und sie geberden sich dabei so, als ob die Religion nur in einem in Unbildung, Dummheit und Aberglauben befindlichen Volke Wurzel fassen und gedeihen könne. Dunkle Pläne und unbegrenzte Herrschsucht allerdings brauchen solch' einen wilden Boden — niemals aber die wahre Religion. Diese wird sich vielmehr bei richtiger Hege und Pflege in einem Volke mit besserer Bildung und erweitertem Gesichtskreise nur vertiefen und vervollkommen. Aber diese Vertiefung und Vervollkommenung, will man eben nicht, weil man dann auch selbst mitthun müßte. Man müßte ja aus den Klöstern, Burgen und Schlössern hinausstreten unter das Volk; man müßte den arbeitenden Ständen in ihrem oft schweren Ringen helfen, sie in ihrem Fortkommen werththätig unterstützen und in aufmunternder Weise fördern, nicht aber noch Opfer, Zeit und Geld von ihnen verlangen. — Die Vermehrung des Besitzes ins Ungemessene müßte ein Ende nehmen und der übergroße Verbrauch aller Art eine angemessene Einschränkung erfahren, wodurch Tausenden und aber Tausenden, die heute in der kümmerlichsten Weise sich fortbringen und ein kaum menschenwürdiges Dasein fristen müssen, geholfen werden könnte. Eine solche Handlung würde nicht bloß eine Bethätigung der erhabenen Lehre wahrer Religion, sondern auch ganz darnach angethan sein, derselben Tausende neuer Anhänger zuzuführen und eine noch größere Zahl Wankelmüthiger, die in Folge ihres harten Lebenskampfes das Vertrauen auf Religion und Gerechtigkeit zu verlieren beginnen, wieder stärken und aufrichten. Allein wie die neuzeitlichen Volksausjager, die ihr gemeinschädliches Treiben

mit Freiheit und Fortschritt zu verkleiden suchen, nichts von Freiheit und Fortschritt wissen wollen, wenn es sich um ihren Geldbeutel und darum handelt, diese edlen Dinge vor allem selbst, nicht zu ihren, sondern der Gesammtheit Gunsten zu üben, weichen leider auch die sich wieder stark in den Vordergrund drängenden angebtlichen Vertheidiger und Retter der Religion aus, sobald es gilt, selbst mit gutem Beispiele voranzugehen, sich Mäßigkeit nach jeder Richtung hin aufzuerlegen, ihre mehrfach großen Reichtümer und bedeutenden Einkommen in den Dienst der wirtschaftlich hart bedrängten Volks- und Religionsgenossen zu stellen. Von einer Selbsthilfe nach den besprochenen beiden, einander entgegengesetzten Richtungen hin läßt sich also eine wesentliche Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der arbeitenden Stände nicht erwarten, und es wirft sich somit die Frage auf, wo also die Selbsthilfe eingreifen und wie sie beschaffen sein soll, um durch sie die angestrebte Besserung verwirklichen zu können.

Bevor auf die Beantwortung dieser Frage näher eingegangen werden kann, erscheint es nothwendig, zunächst die hauptsächlichsten Auswüchse und Mängel der in Uebung befindlichen Wirtschaftsordnung oder richtiger Unordnung einer Betrachtung zu unterziehen.

Die Deckung unserer Bedürfnisse erfolgt im allgemeinen durch Erzeugung, von deren Größe der Wohlstand oder das Elend abhängt. Die Größe der Gesammtzeugung ist bedingt von der Tüchtigkeit und dem Fleiße derer, die daran werththätigen Antheil nehmen, sowie von dem Stande der Wissenschaft und Technik, von der Fruchtbarkeit des Bodens und anderen Einflüssen. Darnach soll also unter sonst gleichen Verhältnissen jene Volksgemeinschaft am wohlhabendsten sein und ihre Glieder am besten sich befinden, die am meisten erzeugt.

Das erstere trifft in Wirklichkeit auch zumeist zu, nicht aber auch das letztere. Die in ihrer Gesamtheit aufgefaßte reichste Volksgemeinschaft kann die dürftigsten Glieder und im größten Elende lebenden Genossen unter sich haben und hat es auch, wie das die reichen Städte London, Paris u. a. am besten beweisen. Neben großem Reichthum und großer Pracht leben dort Leute in Noth und Elend, wie wir es uns kaum vorzustellen vermögen.

Der Reichthum einer Volksgemeinschaft bleibt also für das Wohlbefinden aller Glieder derselben so lange völlig belanglos, als die Vertheilung oder Antheilnahme an den vorhandenen Gütern nicht nur eine ungleiche, sondern eine in gar keinem Verhältnis zu den Bedürfnissen der einzelnen Genossen stehende ist.

Nachdem nun im allgemeinen der Gesamtwohlstand einer Volksgemeinschaft von der Größe der Erzeugung abhängt, die ihre Mitglieder anbringen, so sollte man glauben, daß auch die Antheilnahme an dem Werte der Gesamterzeugung im selben oder wenigstens ähnlichen Verhältnisse stattfinden werde, als die einzelnen Genossen zur Gesamterzeugung beitragen; der Wohlstand oder das Elend also nur von dem Fleiße, der Geschicklichkeit und Ausdauer oder der Faulheit, Ungeschicklichkeit und mangelnden Fähigkeit, die jeder Einzelne bei der Erzeugung entwickelt, bedingt erscheint.

Darnach würde der in Armut und Elend befindliche Genosse gleichzeitig auch den Stempel eines unbrauchbaren Gliedes, das keine Berechtigung zum Dasein hat, an sich tragen, während der Reiche als Muster hoher Arbeitsamkeit und großen Fleißes gelten müßte. Daß dem aber in Wirklichkeit nicht so ist und eher das Gegentheil zutrifft, braucht wohl nicht des näheren erörtert zu werden; unsere Zeit bietet uns Beispiele genug hiefür.

Diese nach dem Gesagten der Folge-richtigkeit entbehrende Erscheinung kann

sich nur einstellen, wenn der bei der Erzeugung verwendeten Arbeit nicht jener verhältnismäßige Antheil an dem Werte der Erzeugung zukommt, der ihr der Natur der Sache nach gebührt. — In der Größe des Unterschiedes zwischen der gebührenden und erhaltenen Antheilnahme an der Gesamterzeugung ist sonach der hauptsächlichste Grund zur Anhäufung großer Reichthümer einerseits, der Besitzlosigkeit und Armut anderseits gelegen.

Da nun Bestand und Stärke jeder Volksgemeinschaft im wesentlichen von der körperlichen und sittlichen Vollkommenheit ihrer Glieder abhängt und beide ihre hauptsächlichste Stütze nicht so sehr im großen Reichthum Weniger, als in einem mäßigen Wohlstand Vieler, am besten Aller gelegen erscheint, so ist es nur natürlich, daß jede Volksgemeinschaft, insoferne sie ihre Aufgabe richtig erfäßt, darnach zu streben haben wird, den Unterschied an gebührender und erhaltener Antheilnahme ihrer Angehörigen an der Gesamterzeugung ganz zu beseitigen oder doch auf das möglichst geringe Maß herabzudrücken.

Daß die Schaffung einer solchen Ordnung just nicht zu einer leichten Aufgabe gehört, wollen wir gerne zugeben; dessenungeachtet kann aber gerade vom nationalen Standpunkte aus nicht genug bedauert werden, daß die Deutschen Oesterreichs, als sie die staatliche Macht in ihren Händen hatten, nicht nur gar nichts in dieser Richtung gethan haben, sondern eher der Vergrößerung des gedachten Unterschiedes Vorschub leisteten, denn durch Festigkeit und Ernst würde sich mit Hilfe der staatlichen Macht un-
streitig doch vieles haben thun lassen können! Die Verschiedenheit der Erzeugnisse, die vom Bedarf hervorgerufen wird, bringt es mit sich, daß nicht ein und dieselbe Arbeitskraft alle Erzeugnisse hervorbringt, die sie braucht, sondern daß eine Arbeitstheilung platzgreift, die umso größer sein wird, je mannigfacher

die Bedürfnisse, je vorgeschrittener Wissenschaft und Technik sind. Die Arbeitstheilung hat aber den Austausch der verschiedenen Erzeugnisse zur Folge, der sich in der mannigfachsten Form abspielt; als die gewöhnlichste und ausgebreitetste gilt heute der Handel. Dieser vermittelt den Austausch der verschiedenen Güter, und insoferne er sich in Bahnen bewegt, die den Verhältnissen und Bedürfnissen angemessen sind, kann eine begründete Einwendung gegen die Berechtigung desselben nicht erhoben werden. Anders verhält es sich jedoch, wenn der Handel diese Bahn verläßt — und seine Natur drängt nur zu leicht zu diesem Verlassen.

Der Austausch der verschiedenen Erzeugnisse erfolgt der Umständlichkeit halber nicht unmittelbar im natürlichen Zustande, sondern im Wege eines Tauschmittels, u. zw. des Geldes, für welches alle Erzeugnisse zu bekommen sind; der Händler erzeugt also selbst nichts, er vermittelt nur, u. zw. in der Weise, daß er die hervorgebrachten Güter dem Erzeuger abnimmt, ihn mit Geld entschädigt und sie wieder dem Verbraucher gegen Bezahlung zuführt. Der Unterschied, der sich zwischen dem Betrag, den der Vermittler an den Erzeuger bezahlt, und jenem ergibt, welchen er vom Verbraucher erhält, bildet im allgemeinen den Verdienst des Händlers. Dieser Verdienst ist unter allen Umständen eine Belastung der Erzeugung und des Verbrauches, die aber erträglich erscheint und selbst nützlich sein kann, so lange die berechtigten Grenzen nicht überschritten werden.

Die Ueberschreitung kann stattfinden, indem der Vermittler die Erzeugnisse zu gering entlohnt und an den Verbraucher zu hoch absetzt und sich so einen Verdienst herauschlägt, der in gar keinem Verhältniß zu seiner Mühewaltung steht. Die Folge eines solchen Vorgehens wird sein, daß der Vermittler auf leichte Weise zu Vermögen kommt, während der Erzeuger in Armut bleibt und selbst bei

angestrenzter Arbeit, großem Fleiße und Geschick darben muß; denn durch die Handlungsweise des Vermittlers wird der Erzeuger doppelt benachtheilt, einmal, indem ihm derselbe die Früchte seiner Arbeit zu gering entlohnt, und zweitens, weil er — da er selbst ja auch Verbraucher ist — die Güter, welche er nicht selbst erzeugt, dem Vermittler zu hoch bezahlen muß.

Nachdem wir es im Leben mit Menschen und nicht mit vollkommenen Wesen zu thun haben, ist es begreiflich, daß der Handel bald als derjenige Erwerbszweig erkannt wurde, welcher das verlässlichste und sicherste Mittel zur Verkürzung der Erzeuger und Ueberlastung der Verbraucher, also zur verhältnismäßig mühelosen Ansammlung von Vermögen sei.

Wenn der Handel und die Vermittlung in früheren Jahren innerhalb erträglicher Grenzen sich bewegte, so kann das seinen Grund der Hauptsache nach wohl nur darin haben, daß einerseits die Gesellschaft selbst ein wachsameres Auge dieser Beschäftigung, die wie keine andere Versuchungen zur Unredlichkeit und Uebervorteilung bietet, zuwendete, während andererseits auch die Träger dieser Geschäfte zumeist ihr Bestes dafür einsetzten, den Versuchungen zu widerstehen und die Reinheit des Gewissens und das Ansehen ihres Standes höher zu stellen, als Geld und Gut.

Die kaufmännische Ehre war in diesen Zeiten ein gar sorgsam gehütetes Gut, welches in unseren Tagen an Ausdehnbarkeit zwar sehr gewonnen, an innerem Wert und innerer Tiefe aber ungleich viel verloren hat. Wohl auf keinem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens hat das freie Spiel der Kräfte solche Auswüchse gezeitigt und Unheil aller Art gestiftet, als auf dem des Handels und der Vermittlung. Die Gesellschaft hat ihre frühere Achtsamkeit aufgegeben, die Schranken wurden beseitigt, und als oberster Grundsatz galt das «Gewähren-

lassen. Es war nur natürlich, daß unter solchen Verhältnissen das Gros aller jener Leute auf den Handel und die Vermittlung sich warf, die an der gütererzeugenden Arbeit keinen Geschmack fanden, deren ganzes Umdrauf in der Erschacherung von Geld und wieder Geld aufgeht, denen die einstige Bedeutung der kaufmännischen Ehre federleicht erscheint, wenn sie ins Geld umgesetzt werden kann. Der freie Wettbewerb, hieß es, werde schon Ausgleich schaffen, und der Erzeuger sowohl als auch der Verbraucher könne nur gewinnen, wenn die Zahl der Händler und Vermittler sich vermehre, da dann auch der Wettbewerb sich steigern werde, welche Steigerung nur die Folge haben könne, daß der Erzeuger besser bezahlt und der Verbraucher billiger kaufen werde.

Daß die Grenze, innerhalb welcher diese Anschauung Berechtigung hat, eine gemessene ist, leuchtet ein, wenn man sich gegenwärtig hält, daß, wie wir vorher ausgeführt haben, der Händler und Vermittler selbst nichts erzeugt, sein Verdienst also unter allen Umständen eine Belastung der Erzeugung und des Verbrauches bildet. Läßt sich nun in einem Gebiete eines sechshaften Händlers oder Vermittlers ein zweiter, ein dritter, ein vierter u. s. w. nieder, so kann die erste Folge wohl nur die sein, daß der Verdienst, den bisher einer hatte, eine Theilung erfährt. War der Verdienst des einen so hoch, daß er nun zur Deckung der Bedürfnisse aller Hinzugekommenen ausreicht, so liegt kein Grund vor, daß dem Erzeuger oder Verbraucher hieraus ein Vortheil erwachsen solle. Ein solcher könnte sich erst einstellen, wenn der Verdienst des ersteren ein so großer gewesen wäre, daß er mehr betragen haben würde, als die Deckung der Bedürfnisse der neu Hinzugekommenen erfordert. Das wird aber an und für sich nicht so häufig der Fall sein, und wenn es wirklich zutrifft, so

wird der Vortheil, der dem Erzeuger und Verbraucher hieraus erwachsen kann, sicherlich nur ein vorübergehender sein, weil erstens die neu hinzugekommenen Händler und Vermittler sich in der Regel nicht bloß mit der Deckung der nothwendigen Bedürfnisse begnügen, sondern darnach trachten werden, womöglich ein Mehr herauszuschlagen, und zweitens die Zahl derselben gerade in einem Gebiete, wo noch etwas zu machen ist, sich fort und fort vermehren wird. Trifft es sich nun, daß der bestandene Verdienst des ersten Händlers oder Vermittlers nicht ausreicht, den Unterhalt der Neuhinzugekommenen zu decken, was schließlich in allen Gebieten sich endlich einmal einstellen muß, so wird allerdings ein Kampf entstehen, der aber nicht ein Wettbewerb, geführt zugunsten der Erzeuger oder Verbraucher, sondern nur ein Daseinskampf der Händler sein kann, da ja folgerichtig die, für welche der bisherige Verdienst, den der Handel und die Vermittlung abgeworfen hat, nicht ausreicht, eingehen sollten, freiwillig aber keiner weichen will.

Und die Ergebnisse dieses Kampfes? Zuerst wird der Erzeuger gedrückt, dann folgt die Erhöhung des Preises für den Verbraucher. — Doch das reicht ja alles nicht hin, jene Schar zu sättigen, die sich den Handel und die Vermittlung zu ihrem Berufe auserkoren hat, nicht etwa, um dabei im Schweiße ihres Angesichts den nothwendigen Lebensunterhalt durch Viederkeit und Rechtlichkeitsfönn zu finden, sondern um ein hübsches Sömmchen Vermögen, ein sorgenfreies Leben, Wohlstand und Reichthum herauszuschlagen. Man sollte meinen, daß das in Anbetracht der großen Zahl, die sich dem Handel und der Vermittlung zugewendet haben, ein schweres Stück Arbeit und trotz Aufwand aller Mühe nicht werde erreicht werden können. Allein es geht; man muß nur findig sein, man muß die Sache verstehen! Den überflüssigen Ballast

kaufmännischer Ehre, Rechtlichkeit u. dgl. altes Rüstzeug mehr kann man freilich nicht brauchen; doch, was macht das? Diese lästigen Sachen tragen ja ohnehin nichts für unsere Zeit, deren Lösung Freiheit und Fortschritt heißt!

Hat der Druck der Erzeuger und die Erhöhung der Preise für den Verbraucher die Grenze erreicht und läßt sich da nichts mehr machen, so kommt Fündigkeit aller Art zur Geltung. Zunächst wird versucht, den Erzeuger zur Verminderung der Güte der Erzeugung zu veranlassen, falls er nicht schon selbst so viel Geschick gezeigt haben sollte, im freien Wettbewerb auf dieses Mittel zu verfallen, das ja auf einige Zeit seine gute Wirkung nicht verfehlt. Zieht das nicht mehr, so kommt die Verkürzung von Maß und Gewicht an die Reihe, womit man abermals mit verstärkter Kraft in den freien Wettbewerb eingreifen kann.

Hat auch das sich abgelebt, so gibt es noch genug andere Mittel auf diesem Wege bis zur endlich erfolgenden Verfälschung der Ware, Vermögensübertragung, Einstellung der Zahlungen, Zwangsausgleich u. dgl. ertragreiche Geschäfte mehr.

Wirkt endlich alles nicht mehr, ver sagt die größte Schlaueit und Geriebenheit den Dienst und hat man noch nicht genug, um sich vom Geschäfte rückziehen und von den Früchten der vielseitigen Thätigkeit recht beschaulich leben zu können, so weiß man sich auch da zu helfen. Der abgeweidete Zweig der bisherigen Geschäftsthätigkeit wird verlassen, man zieht überdies in eine andere Stadt, in ein anderes Land, und die Sache beginnt wieder von vorne ihr wunderbares Spiel. Viel wird nicht mehr gebraucht, man macht nur noch ein paar ordentliche Züge, und man ist ein gemachter Mann. Wohin solches Treiben schließlich führen muß, liegt auf der Hand. Der Lohn der Erzeugung sinkt, die Preise für den Verbraucher aber steigen.

Der Bauer bekommt für sein Getreide, für sein Vieh ein Spottgeld, während der Arbeiter, der Gewerbetreibende und Beamte theureres Brot und Fleisch haben.

Das gilt für alle Zweige der Erzeugung und des Verbrauches. Für viele in weitaus höherem Maße als bei Brot und Fleisch. Innig verknüpft mit wirtschaftlicher Ausbeutung durch unlaunteren Zwischenhandel ist das Schwinden des Sinnes und der Begriffe des Volkes für Rechtlichkeit und Sittlichkeit, die Lust und Freude zur ehrlichen Arbeit.

Und wie auch anders? Hat sich der Erzeuger, sei es durch den Druck der Preise oder die Beredsamkeit des Händlers oder Vermittlers, einmal verleiten lassen, es mit der Güte seiner Erzeugung nicht mehr so genau als früher zu nehmen, so wird er später dem Aufstimmen, Maß und Gewicht zu verkürzen, ebenfalls nicht zu widerstehen vermögen, zumal der freie Wettbewerb auch in die Reihe der Erzeuger Leute geführt hat, deren Grundsätze mit jenen der oben geschilderten Händler und Vermittler in Uebereinstimmung stehen. Es geht also auf der schiefen Bahn weiter, die Senche greift um sich, der nicht mitthun will, geht unter oder wird als alter Zopf, der für Freiheit und Fortschritt kein Verständnis habe, beiseite geschoben, und schließlich wird diese Art Geschäftemachen so allgemein, daß man sich wundert, wie denn die Welt früher so kurzfristig und kleinlich sein konnte, an einem solchen freien Wettbewerb Bedenken zu finden.

Ich erinnere mich da lebhaft an ein kürzlich in größerer Gesellschaft geführtes Gespräch, bei welchem man unter andern auch auf die Art und Weise, wie heute Geschäfte gemacht werden, zu reden kam, und als ich eine größere Anzahl Fälle von Verschlechterung der Güte der Ware, Verkürzung in Maß und Gewicht, Fälschung von Lebensmitteln u. dgl. vorführte

und sagte, daß ein solches Vorgehen denn doch eine andere Bezeichnung als fleißig, tüchtig, begabt, umsichtig u. s. w. verdiene, erhob sich ein Fabrikant und sagte: «Herr! Sie können ein tüchtiger Bergmann sein, Kaufmann und Fabrikant sind Sie keiner; das verstehen Sie nicht. Was wollen Sie denn machen, wenn der Händler Papendeckel statt Leder in den Schuhen verlangt, wenn der Vermittler in einem Bund Wolle mit 2·5 Kilo nur 1·5 Kilo Ware, für das fehlende Kilo aber eine sehr billige künstliche Beschwerung wünscht? Wenn die Verbraucher so einfältig sind, alles das zu kaufen, so ist das ihre Sache, uns geht die Geschichte weiter nichts an; wir müssen, wollen wir eine Beschäftigung haben, das machen, was bestellt wird.»

Also, da haben wir's! Nur der gilt mehr als zum Kaufmann und Fabrikanten geeignet, welcher bereits alles Verständnis für Offenheit und ehrliche Art verloren hat und in der heutigen Unlauterkeit des Zwischenhandels etwas ganz Selbstverständliches, vollkommen zur Sache Gehöriges, einer Besserung weder Bedürftiges noch Wünschenswertes erblickt.

Kann es unter solchen Verhältnissen wundernehmen, wenn der gekennzeichneten Art von «Geschäftemachern» endlich nichts mehr heilig ist und von ihren Geschäftskniffen weder die im Felde kämpfenden, das Vaterland verteidigenden Soldaten noch die bedauernswerten Kranken in den Spitälern verschont bleiben und die Speculation Gebiete ergreift und einen Umfang annimmt, der geradezu Schrecken erregt, weil jede ehrliche Arbeit und offenes Gebaren vollends zu verschwinden droht? Hier ist, das steht außer Frage, der schwächste Punkt unserer Zeit, hier kann von einer Wirtschaftsordnung nicht mehr ernstlich die Rede sein, ebensowenig von einem gesunden freien Wettbewerb. Hier wird sonach zuerst Hand anzulegen sein, soll endlich ernstlich eine Besserung herbeigeführt,

unsere Volksgenossen erhalten und der Staat vor Erschütterungen und Umwälzungen bewahrt werden. Hier ist also auch das Feld, wo die Selbsthilfe zunächst eingzugreifen haben wird, u. zw. eingzugreifen ohne alle Aengstlichkeit und Furcht vor der Größe der Aufgabe und dem Umstande, daß die staatliche Macht nicht in unseren Händen sich befindet. Ist zur Zeit, als wir diese Macht hatten, es leider Gott verjämmt worden, hier kraftvoll eingzugreifen, umso größer ist jetzt die Pflicht, die an uns herantritt, wenigstens im Wege der Selbsthilfe dem Volke in seiner hart bedrängten Lage beizuspringen und zu thun, was eben zu thun möglich ist.

Vor allem muß auf die Einengung und Beseitigung der Auswüchse des Handels und der Vermittlung hingearbeitet werden, was durch Selbsthilfe wirksam nur in der Weise erzielt werden kann, daß man sich bemüht, den Zwischenhandel soweit als möglich ganz zu umgehen und Mittel und Wege ausfindig zu machen, durch die der Erzeuger mit dem Verbraucher in unmittelbare Verbindung tritt.

Bevor nun in die Besprechung der Form, wie diese Verbindung am besten bewerkstelligt werden kann, näher eingegangen wird, soll noch eine andere Seite unseres heutigen Wirtschaftslebens, die ebenfalls der Selbsthilfe sehr bedarf, erörtert werden. Es ist das der Mangel an entsprechenden Betriebsmitteln aller Art, der sich beim Gewerbetreibenden, dem Bauernstande, der Kleinindustrie u. s. w. immer empfindlicher geltend macht.

Wie wir eben entwickelt haben, ist im Handel und der Vermittlung jenes Mittel gelegen, welches, entsprechend gehandhabt und ausgenützt, am verlässlichsten zu Vermögen führt, und wie rücksichtslos die Ausnützung getrieben wird, wurde ebenfalls gezeigt. Die Folgen sind, wie mehrmals betont, Anhäufung großer Vermögen in wenigen Händen

und zunehmende Verarmung der breiten Schichten des Volkes.

Das Streben des so gesammelten Capitals ist es aber, sich nicht nur zu erhalten, sondern in möglichst großem Maßstabe sich zu vermehren. Dieses Streben führt zur Erschließung neuer Geschäftszweige und der ausgiebigsten Dienstbarmachung der Wissenschaft und Technik für Zwecke des Wirtschaftslebens der Völker und Staaten. In großen Zügen genommen, kann dies, richtig gehandhabt, nur von Vortheil für das Wohl der Gesamtheit sein, denn es läuft doch zumeist auf eine Vermehrung und Verbilligung der Gütererzeugung hinaus. Allein wie der Handel und die Vermittlung innerhalb gewisser Grenzen nicht nur berechtigt sind, sondern selbst sehr bedeutenden Vortheil der Volkswirtschaft bringen können, durch Ausartung aber geradezu zu einem Giftbaum werden, ebenso verhält es sich auch hier. Das jeder Fessel und Rücksichten ledige Capital kennt im allgemeinen keine Pflicht gegen Volk und Staat; es läßt sich einzig und allein von seinem begründeten oder eingebildeten Vortheile leiten. Es ist daher nur natürlich, daß die Schöpfungen, die daselbe in seiner Ungebundenheit hervorbringt, häufig solcher Natur sind, die mit dem Wohle einer Volksgemeinschaft entweder an sich, viel öfter aber durch die Art und Weise der Handhabung und rücksichtslosen Ausnützung im Widerspruch stehen, indem sie sich ebenfalls als Mittel zur mühelosen Vermögensanhäufung und Uebervortheilung der Arbeit herausstellen.

Der Gewerbetreibende ist außerstande, mit der durch das Capital geschaffenen fabrikmäßigen Großerzeugung in Wettbewerb zu treten, weil ihm die billig arbeitenden Maschinen fehlen, er überdies auch den Rohstoff häufig theurer zahlen muß als der Großerzeuger, welcher denselben im großen, zumeist mit Umgehung des Zwischenhandels bezieht. Des-

gleichen ist der Kleinerzeuger dem Großerzeuger gegenüber auch hinsichtlich des Absatzes der Erzeugnisse im Nachtheile, da ihm nicht jene Machtmittel, neue Absatzgebiete zu erschließen, große Lagerbestände zu halten, die Fortschritte des Verkehrs wesens voll auszunützen, die Versorgung großer Verbrauchsanstalten zu übernehmen u. dgl. mehr zur Verfügung stehen.

Ähnlich verhält es sich auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Der Bauer kann mit dem Großgrundbesitzer in der Bearbeitung des Bodens, Erzeugung künstlicher Düngemittel, Viehmast, Verarbeitung der eigenen Erzeugung, Verbilligung der Erzeugung mit Hilfe von Maschinen und Verwertung der Erzeugnisse nicht in Wettbewerb treten, weil ihm die hiefür erforderlichen Mittel: Geld, technisch gebildete Hilfskräfte und Absatz an große Verbrauchsanstalten, fehlen.

Das Ergebnis eines solchen mit ganz und gar ungleichen Mitteln geführten freien Wettbewerbes kann, wie das ja im voraus einleuchtet, kein anderes sein, als Unterliegen des schwächeren Theiles, also der Gewerbetreibenden, der Kleinindustrie und des Bauernstandes.

Mit diesem Unterliegen fällt aber das Verschwinden tausender selbständiger Wirtschaftsbetriebe und Kleinbesitze zusammen, sowie das Versinken der Träger derselben in das Meer besitzloser Arbeiter. Nichts kann aber bedenklicher für die Erhaltung und Weiterentwicklung einer Volksgemeinschaft sein, als wenn sich die Zahl der besitzlosen Arbeiter fortwährend mehrt und die Aussichten für dieselben, es nach und nach durch Fleiß, Tüchtigkeit und Sparsamkeit zur Gründung eines eigenen Wirtschaftsbetriebes, Erwerbung kleinerer Besitzungen u. dgl. zu bringen, stets sinken; denn wo anders sollen schließlich die breiten Schichten des Volkes einen Ansporn zur Entwicklung und Vervollkommnung nach jeder Rich-

tung hin finden, als in einem Aufsteigen in höhere und besser gestellte Schichten?

Darob aber, weil Maschinen billiger als Menschen arbeiten, die bessere Bodenbearbeitung mehr Früchte bringt und der Großbetrieb die Vortheile des Verkehrswezens, die Fortschritte der Wissenschaft und Technik überhaupt besser ausnützen kann als der heutige Kleinbetrieb, die Maschinen abschaffen und die Ausnützung der Fortschritte der Wissenschaft und Technik für die Gütererzeugung und das Wirtschaftsleben überhaupt verbieten oder auch nur einengen zu wollen, wie das mehrfach nicht nur angeregt, sondern selbst ernstlich gefordert wurde, wärebarer Unsinn, und können solche Ansichten wohl nur bei Leuten entstehen und Nahrung finden, welchen jede nähere Beurtheilung des Wesens der Gütererzeugung und des Wertes, den eine Mehrerzeugung für eine Volksgemeinschaft hat, wenn die Antheilnahme an derselben in einen angemessenen Verhältnisse allen arbeitenden Genossen zukommt, fehlt.

Also keine Abschaffung oder auch nur Einengung der wirklichen Fortschritte auf dem Gebiete der Erzeugung brauchen wir, sondern im Gegentheil sind dieselben, soweit als es nur irgend thunlich ist, auszunützen und neue bestmöglichst zu fördern. — Was wir aber brauchen und mit aller Kraft anstreben müssen, das ist eine gerechte, verhältnismäßige Antheilnahme aller arbeitenden Genossen an den Früchten der Fortschritte in der Erzeugung und der damit verbundenen Steigerung derselben.

Um das zu erreichen, ist außer manchem anderem zunächst nothwendig, daß den Gewerbetreibenden, der Kleinindustrie und dem Bauernstande jene Vortheile, welche die Großerzeugung aus dem Fortschritte der Wissenschaft und Technik, Verbilligung des Capitals u. dgl. zieht, ebenfalls zugänglich gemacht werden, um vor allem die Ungleichheit der Mittel möglichst zu beseitigen, welche heute unter den ver-

schiedenen, an der Erzeugung beteiligten Gruppen im freien Wettbewerb obwalten und die neben dem unlauteren Zwischenhandel eine gewaltige Rolle in der zunehmenden Verarmung des Volkes und der Ansammlung großer Reichthümer in wenigen Händen spielt. — Hier ist also ein zweites Feld, wo ein thatkräftiges Eingreifen der Selbsthilfe zum Wohl des Volkes und des Staates dringend geboten erscheint.

Das Feld für die Thätigkeit der Selbsthilfe, wo ihr Eingreifen zugunsten der Besserung der jetzigen, wenig erfreulichen Zustände am gebotensten erscheint, ist schon festgestellt; es handelt sich daher nur noch darum, zu erörtern, wie die Selbsthilfe am zweckmäßigsten gestaltet und ihre Wirksamkeit eingerichtet sein soll, damit sie der großen Aufgabe, die ihr zufällt, möglichst gerecht zu werden vermag.

Wenn früher gesagt wurde, daß sich die Auswüchse des Zwischenhandels im Wege der Selbsthilfe am sichersten durch die Umgehung desselben werden beseitigen lassen, so ist es wohl von selbst klar, daß damit dem Verbraucher nicht zugemuthet werden kann, daß er wegen eines Kilo Zuckers oder eines Meter Tuches ohne jedwede Vermittlung selbst in die Zucker- oder Tuchfabrik laufen oder diesen Bedarf durch briefliche Bestellung sich verschaffen soll, wie es ja auch nicht angeht, daß sich der Erzeuger mit solchem Kleinverschleiß befaße. Dieserhalb ist aber die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen, die Erzeuger mit den Verbrauchern unter Vermeidung des Zwischenhandels in Verbindung zu bringen, und die darauf begründete Behauptung der Unentbehrlichkeit des Zwischenhandels ist sicherlich nicht stichhältig, denn was für einen oder zwei weder vortheilhaft noch wirklich ausführbar erscheint, kann für 100, 200 oder mehr nicht nur gut durchführbar, sondern selbst von großem Nutzen sein.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Hinsicht der Beschaffung billigen Geldes

und maschineller Kraft für das Gewerbe, die Kleinindustrie und die Landwirtschaft, des billigen Bezuges von Rohstoff, künstlicher Düngemittel, Zuchtvieh u. dgl., sowie der vortheilhaften Verwertung der im Kleinbetriebe aufgebrauchten Erzeugnisse.

Hieraus ergibt sich von selbst, daß eine wirksame Selbsthilfe vor allem die Vereinigung Einzelner in ein wirtschaftliches Bündnis zur Voraussetzung hat, in welchem gegenseitige Förderung und Unterstützung gepflegt wird, da, was der Einzelne nicht zu thun vermag, dem gemeinsamen Vorgehen vieler gelingen wird.

Die Berechtigung zur Gründung solcher Bündnisse, Erwirkung der Eintragung im Handelsregister und die gesetzliche Regelung der Rechte und Pflichten der Bundesgenossen unter sich ist in Oesterreich durch das Reichsgesetz über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften vom 9. April 1873 gestattet und ausführlich vorgezeichnet (Nr. 70 Reichsgesetzblatt vom 17. Mai 1873). Auffallend und für den Gemeinsinn des Volkes nicht sehr schmeichelhaft ist es aber, daß von diesem Gesetze in unserer Vaterlande, namentlich in den Alpenländern, bisher leider wenig Gebrauch gemacht wurde, wenn man bedenkt, wie rasch einerseits die Verarmung der breiten Schichten des Volkes fortschreitet und die Auswüchse des Zwischenhandels und der Mangel an Betriebsmitteln zunimmt, während andererseits in der genossenschaftlichen Zusammenfassung der bedrohten Stände denn doch unstreitig ein sehr wirksames Mittel liegt, denselben zu helfen. Der Gründe dieser trüben Erscheinung sind gar viele. Obenan steht die Theilnahms- und Verständnislosigkeit, die sich für derlei wirtschaftliche Fragen in den Kreisen der berufenen Vertreter unseres Volkes vorfindet.

Ueber Staats- und Verfassungsfragen, hohe Politik und dergl. große Sachen hat man anf die wirtschaftlichen Bedürfnisse des eigenen Volkes, auf die allererste

Bedingung seines Gedeihens leider wenig Gewicht gelegt und vergessen, daß ein Volk nur dann in der Lage ist, mit Freuden und Opferwilligkeit seinen nationalen Pflichten nachzukommen, wenn es in wirtschaftlicher Beziehung auf einer gewissen Stufe der Wohlhabenheit steht.

Der Ausbreitung und Vertiefung der Wirtschaftsgenossenschaften wenig förderlich war weiters die alles beherrschende Lehrmeinung vom freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, obwohl die Genossenschaft die einzelnen Genossen in ihrem Wirtschaftsleben nicht hemmen, sondern nur fördern will.

Beeinflusst von dieser Lehrmeinung, glaubte auch Kreisrichter Schulze zu Delitzsch in Sachsen, ein eifriger Befechter der Selbsthilfe, die von ihm gegründeten Genossenschaften nach sogenannten kaufmännischen Grundsätzen einrichten zu sollen, d. h. das Verdienen in die erste Reihe zu stellen.

Ungefähr um die nämliche Zeit wie Schulze begann auch der wackere Bürgermeister von Flammersfeld im Kreise Altenkirchen im Rheinland, F. W. Raiffeisen, Genossenschaften zu gründen, wozu ihn die hart bedrängte wirtschaftliche Lage seiner Gemeindegossen bestimmte.

Der gesunde Sinn des schlichten Landbürgermeisters hat, wie das jaust nichts Neues im werththätigen Leben ist, das Wesen der Mängel und Bedürfnisse des Volkes besser als der rechtsgelehrte Kreisrichter erfaßt und bei seinen Genossenschaften nicht das Verdienen, sondern die wirtschaftliche Hilfeleistung, die Erziehung zu Gemeinsinn und sittlicher Vervollkommnung in die erste Reihe gestellt.

Die Schulz'schen Genossenschaften haben in Deutschland eine ganz ansehnliche Verbreitung gefunden und von dort aus sich auch auf Frankreich, Italien, England, Oesterreich-Ungarn u. s. f. weiter verbreitet. Aber auch die Raiffeisen'schen

Vereine* vermehrten sich trotz heftiger Anfeindungen zusehends, giengen ebenfalls auf die vorgenannten Länder über und stehen heute namentlich auf landwirthschaftlichem Gebiete entschieden im Vordergrund aller Arten genossenschaftlicher Selbsthilfe. Der Streit, welchen der beiden Gattungen der Vorzug gebühre, dauert zwar noch ungeschmälert fort, ist aber ein sehr überflüssiger und nur geeignet, Verwirrung in die Reihen der Stände zu bringen, die der Selbsthilfe bedürfen.

Klar ist, daß man, wenn man das Leben und Wehen des Volkes, seine Bedürfnisse, Mängel und Schwächen kennt und daran geht, im Wege der genossenschaftlichen Selbsthilfe ernstlich eine Besserung herbeiführen zu wollen, nur nach den Grundsätzen Raiffeisen's vorgehen kann, denn nicht in der Schaffung von Erwerbsgesellschaften mit der Aufgabe, große Gewinne und ausgiebige Gewinnantheile zu erzielen und die leitenden Personen gut zu entlohnen, kann der wirtschaftliche Wert und die sittliche Bedeutung der genossenschaftlichen Selbsthilfe für die breiten Schichten des arbeitenden Volkes gelegen sein, sondern das ruht in dem Einstehen Aller für Einen und Eines für Alle! Dieses Einstehen hat aber über die Grenzen des bloßen Verdienens weit hinauszugreifen und alles zu umfassen, was zur gedeihlichen Entwicklung der einzelnen Genossen nothwendig und wünschenswert erscheint.

Eine Nothwendigkeit, dieserhalb die Schulz'schen Vereine, wo sich solche

befinden, zu bekämpfen oder auf deren Eingehen hinzuwirken, liegt jedoch nicht vor, weil sich dieselben in den meisten Fällen ohne viel Schwierigkeiten den Grundsätzen Raiffeisen's anpassen lassen, sobald im Volke die Erkenntnis von dem allgemeinen Werte derselben zum Durchbruche gekommen sein wird.

Gleichwohl ist der Streit für den unbefangenen Beobachter nicht ohne Interesse, weil er lehrt, wie ängstlich man bemüht ist, dem wahren Kerne der Sache aus dem Wege zu gehen, und alle erdenklichen möglichen und unmöglichen Verschiedenheiten hervorholt, um nur nicht eingestehen zu müssen, daß der große Erfolg der Raiffeisen'schen Vereine in den unkaufmännischen, dafür aber eigennutzreinen Grundsätzen, die, wenn es das Interesse des schwachen Genossen erfordert, auch vor einem gewissen Grade der Bevormundung nicht zurückschrecken, gelegen erscheint.

Die Lehre vom «Gewährenlassen» hat dadurch allerdings einen harten Stoß erfahren, und das scheint es auch zu sein, was man um keinen Preis eingestehen will. Allein da nützt alles Versteckenspiel nichts. Wollen wir die wirtschaftlichen Verhältnisse der arbeitenden Stände ernstlich bessern, so dürfen wir kein Bedenken tragen, in Fällen, wo es nothwendig ist und es das Wohl der Gesamtheit erheischt, selbst bevormundend einzugreifen, wie ja die allgemeine Schulpflicht schließlich auch auf eine Art Bevormundung hinausläuft, und dennoch wird es keinen Menschen geben, welcher es mit dem Wohle des Volkes ernst nimmt, der für die Aufhebung derselben wird eintreten wollen. Unverrückbar festgehalten muß aber werden, daß die Bevormundung nie und unter gar keiner Bedingung als Eigennutz des Stärkeren, sondern ausschließlich nur zum Vortheile des Schwächeren platzgreifen dürfe.

Betrachten wir vergleichsweise die Darlehensvereine der beiden Arten, und wir

* Derlei Genossenschaften, landwirtschaftliche Spar- und Vorschußcassen nach Raiffeisen'schen Grundsätzen wären für Gottschee eine große Wohlthat; denn nur durch solche Anstalten kann der Bevölkerung Gottschee's der Uebergang zu erster landwirtschaftlicher Thätigkeit, der sie sich früher oder später wird anbequemen müssen, ermöglicht werden. Was nützt uns alle nationale Gesinnung, was nützen uns Kenntnisse, wenn wir wirtschaftlich nicht emporkommen, nicht gedeihen! D. S.

werden uns sofort des Wertes klar, der in den Grundsätzen Raiffeisen's ruht.

Die Verzinsung der Geldeinlagen ist bei den Schulz'schen Vereinen in der Regel eine hohe, jene, welche Sparcassen leisten, wesentlich übersteigende. Dazu wird auch auf die Entrichtung eines ansehnlichen Gewinnantheiles Gewicht gelegt, und endlich sind die leitenden Stellen in der Regel keine Ehren-, sondern bezahlte Aemter.

Alles das bringt es mit sich, daß von einer Verabfolgung von Darlehen zu niederem Zinsfuße nicht die Rede sein kann, und der Vortheil, den diese Vereine jenen Genossen gewähren, welche Darlehen nehmen, ist wahrlich oft ein sehr fraglicher. — Die Vereine leiden daher auch fast nie an Geldknappheit, sondern franken viel öfter an Geldüberschuß, weil die Vortheile, die sie bieten, zumeist nur den Einlegern, also den bemittelten Mitgliedern zugute kommen.

Der Geldandrang, dann das Bestreben, zu verdienen, haben zur Folge, daß bei der Verabfolgung von Darlehen zuweilen nicht mit jener Vorsicht vorgegangen wird, die sowohl im Interesse des Vereines als auch der Darlehenswerber geboten erscheint. Insbesondere wird darauf gar keine Rücksicht genommen, wofür der Darlehenswerber das Geld eigentlich braucht oder verwenden will, denn das wäre ja Bevormundung, ein Eingreifen in die Rechte desselben.

Die Raiffeisen'schen Darlehensvereine dagegen legen ihr Hauptgewicht darauf, Darlehen an würdige Mitglieder zu möglichst niedrigen Zinsen zu verabfolgen, und nehmen durchaus nicht Anstand, sich über die Verhältnisse des Darlehenswerbers weitergehend, als die Sicherung des Darlehens an sich es erfordert, zu unterrichten; ja, es ist eine ihrer Hauptaufgaben, dafür zu sorgen, daß gewährte Darlehen nur für Verbesserung in Betrieben, Ankauf von Vieh, Düngemittel, Maschinen u. dgl., nicht aber für unnöthige Zwecke verwendet werden.

Trunkenbolde oder Kartenspieler erhalten kein Darlehen, außer sie verpflichten sich, von diesen Lastern zu lassen. Desgleichen greifen die Vereine, wenn es noththut, auch in der Weise ein, daß sie die Anschaffung oder Bezahlung, wofür das Darlehen angestrebt wird, selbst besorgen und so versichert sind, daß das Geld thatsächlich für den angestrebten Zweck verwendet werde. Um all das leichter übersehen und ausführen zu können, beschränken sich die Raiffeisen'schen Vereine in der Regel auf ein kleines Gebiet. Nachdem die leitenden Stellen Ehrenämter sind und nur der Vereinsrechner allein Bezahlung erhält, so wird mit dieser geringen Auslage nicht nur das Auskommen gefunden, sondern zumeist noch ein Ueberschuß erzielt, der für gemeinnützige Zwecke, am besten aber zur Gründung anderer Vereine, als Verbrauchs-, Verkaufsgenossenschaften u. s. w., verwendet und dadurch bahnbrechend für das Genossenschaftswesen überhaupt gewirkt wird.

Der geringe Zinsaufschlag, d. h. die billige, nicht auf Gewinn berechnete Geschäftsführung macht es möglich, daß diese Vereine mit den Sparcassen sowohl hinsichtlich der Verzinsung der Einlagen als auch Einhebung von Zinsen für gewährte Darlehen leicht standhalten können, weiters aber den großen Vortheil gewähren, viel leichter zugänglich zu sein und in das wirtschaftliche Getriebe viel fördernder eingreifen zu können als diese.

Dadurch, daß die Vereine Spareinlagen von jedermann und in den kleinsten Beträgen, die sonst auf dem Wege zur nächsten Sparcasse leicht in Wirtschaftshäusern oder Krämmern ungenutzt verbraucht würden, annehmen, Darlehen aber nur an Mitglieder gewähren, fördern sie den Sparsinn des Volkes und schaffen flüssiges Geld für ihre Mitglieder, die dasselbe wirtschaftlich gut verwerten können. Die Sicherheit für die Geldeinlagen ist infolge der unbeschränkten

Haftung, die alle diese Vereine eingeführt haben, ebenfalls über alle Zweifel erhaben, da jedes Mitglied mit seinem ganzen Vermögen haftbar ist, welche Haftung übrigens noch keiner der nach Tausenden zählenden Vereine im Laufe ihrer bald 40jährigen Thätigkeit in Anspruch zu nehmen bemüßiget war, da noch keiner zur Zahlungseinstellung kam.

Wie groß übrigens das Vertrauen ist, welches diese Vereine hinsichtlich ihrer Sicherheit genießen, beweist am besten die Thatsache, daß während der Kriegsjahre 1866 und 1870/71 ein starker Andrang von Spareinlagen, darunter namentlich Waifengeldern, bei den rheinischen Vereinen herrschte. Die hohen Zinsen, welche die Schulz'schen Vereine von ihren Darlehensnehmern in der Regel beanspruchen, werden zwar als etwas ganz und gar Unbedenkliches, nur als ein in der Anwendung einer Vorsichtsmaßregel begründetes Vorgehen hinzustellen versucht, u. zw. heißt es, daß man die Zinsen nur deshalb hoch stelle, weil man während des Jahres die Höhe der Verwaltungskosten und allfälliger Verluste nicht berechnen könne, nach erfolgter Feststellung dieser Auslagen aber bekämen die Mitglieder den Ueberschuß in Form von Gewinnantheilen wieder zurückgezahlt. Wie die meisten Beschönigungen von Maßregeln, die dazu dienen, dem Stärkeren auf Kosten des Schwächeren Vortheile zu verschaffen, sehr fadenscheiniger Natur sind, verhält es sich auch hier; denn sowohl die Kosten der Geschäftsführung, die Zinsen der Einlagen und die so sehr in den Vordergrund gestellten Gewinnantheile werden ja ausschließlich von den Zinsen bestritten, welche die Darlehensnehmer zahlen müssen, und es nimmt sich gar sonderbar aus, wenn man den armen Darlehensnehmer, der dem in der Regel viel besser gestellten Einleger zu einer vorzüglichen Verzinsung seines Geldes verholken hat, mit der Auszahlung eines Gewinnantheiles tröstet, der lediglich seine hohe Zinsenzahlung

ermöglichte und an welchen der Geldinleger, der zur Bildung des Gewinnes keinen Kreuzer beitrug, in gleicher Weise wie er theilnimmt. So gestaltete Darlehensvereine sind nicht Vereine für Beschaffung billigen Geldes an die arbeitenden Stände, sondern Bankanstalten zum Zwecke der Erzielung guter Zinsen für die von bemittelten Leuten eingelegten Capitalien, und es können Fälle vorkommen, daß irgend ein schlauer Grundbesitzer 50.000 bis 100.000 fl. Darlehen von einer Sparcasse zu 4 bis 4½% aufnimmt und dasselbe bei mehreren Schulz'schen Vorschussvereinen zu 5 bis 6% einlegt und sich so einen mühelosen Verdienst von 1000 bis 2000 fl. im Jahre herausschlägt, dabei aber noch als Wohlthäter der Bauern, der ihren Geldbedürfnissen in so ausgiebiger Weise Rechnung trägt, verhimmelt wird.

Man wird zwar sagen, daß der Mann bei dieser Gebahrung der Gefahr sich aussetzt, Verluste zu erleiden, daher der Verdienst, den er erzielt, gerechtfertigt sei. Nur ist diese Gefahr in Wirklichkeit in den seltensten Fällen vorhanden, sondern näher liegt die Möglichkeit, daß dem Geldmann aus der angedeuteten Gebahrung neuerdings Vortheile erwachsen. Die Schulz'schen Vereine geben Darlehen nur gegen Wechsel entgegen den Raiffeisen'schen, welche Wechsel grundsätzlich ausgeschlossen und dafür den Schuldschein eingeführt haben, weil Wechsel für den Landwirt und wohl auch für andere arbeitende Stände ob ihrer Gefährlichkeit für die Darlehensnehmer wenig empfehlenswert sind. Kann nun der Schuldner den Wechsel zur Verfallszeit, die ob der kurzen Fristen, auf welche Wechsel lauten, nur zu bald sich einstellt, nicht einlösen, wird die Erwirkung der Verlängerung übersehen oder verweigert, so ist der Schritt zum zwangsweisen Verkauf dieses oder jenen Besitzes nicht mehr ferne, bei welchem in der Regel wieder der Geldmann das einträglichste Geschäft macht.

Aus all dem Gesagten ist es sehr erklärlich, daß die Schulz'schen Vorschufsvereine den Bedürfnissen des Bauernstandes, der in erster Linie billiges Geld und wirtschaftlich förderndes Eingreifen braucht, wenig zu nützen vermögen und der Ruf nach Raiffeisen'schen Darlehensvereinen immer an Umfang gewinnt.

Allein das, was der Bauernstand braucht, thut auch anderen arbeitenden Ständen noth, und soll da nur noch eine Abtheilung von Vorschufsvereinen erwähnt werden, die im großen Ganzen ebenfalls nach Schulz'schen Grundsätzen eingerichtet sind und dem niederen, der Hilfe bedürftigen Beamtenstande dienen sollen; — es sind das die Vorschufsvereine der Ortsgruppen des ersten allgemeinen Beamtenvereines der österr.-ung. Monarchie. Der Verein verbreitet sich über das ganze Reich, seine Hauptbeschäftigung besteht in der Führung von Versicherungsgeschäften, dann Wahrung der Interessen des Beamtenstandes, Unterstützung hilfsbedürftiger Mitglieder u. s. w. In jeder Landeshauptstadt, auch in anderen größeren Städten befinden sich Ortsgruppen dieses Vereines, die das Einheben der Versicherungsgebühren und andere ähnliche Aufgaben besorgen.

Neben diesen Gruppen, in der Verwaltung zwar selbständig, sonst aber doch in Verbindung mit dem Muttervereine stehend, entstanden Vorschufsvereine mit der Aufgabe, dem in Geldnoth befindlichen Beamten auszuweichen und vor Wucherhänden zu schützen. — Wer wollte es in Abrede stellen, daß die Aufgaben, die sich diese Vorschufsvereine gestellt haben, sehr beachtenswert und der Unterstützung vollends würdig sind! Doch wie sieht es mit der Ausführung aus? Das billige Geld, von dem bei der Gründung viel gesprochen wurde, blieb aus, und die Vereine erheben nicht nur hohe, sondern häufig geradezu Wucherzinsen! — Fragt man nach der Ursache dieses Vorgehens, so heißt es: Wir müssen, wollen wir

Geld und Mitglieder, die keine Darlehen nehmen, sondern nur Einlagen machen, bekommen, sowohl die Einlagen als auch die aufgenommenen Gelder mit mindestens 6 % verzinsen, dann kommt die Bestreitung der Kosten der Geschäftsführung heraus, die sich im Wege von Ehrenämtern in den wenigsten Fällen durchführen läßt, weil besser gestellte Beamte sich mit unseren Arbeiten nicht abgeben wollen, minderbezahlte aber ohne Entlohnung nicht arbeiten können!

Also auch da stoßen wir auf die Thatsache, daß eine, minder bemittelten Genossen dienen sollende Schöpfung der Selbsthilfe ihrer Aufgabe keineswegs zu entsprechen vermag, weil sie von den Bemittelten lediglich dazu ausersehen ist, ihrem Gelde eine Verzinsung zu erwirtschaften, wie sie weder eine Sparcasse zahlt noch Staatspapiere abwerfen. Es darf daher nicht befremden, wenn bei uns die genossenschaftliche Selbsthilfe bis nun wenig Fortschritte macht, in manchen Zweigen selbst Rückschritte, weitausgreifende, durchschlagende Erfolge aber gar nicht zu verzeichnen sind, nachdem man der Hauptbedingung allen genossenschaftlichen Lebens, d. i. Ersetzung der Selbstsucht durch Gemeinsinn, so wenig Rechnung getragen hat.

Die Grundsätze Raiffeisen's tragen, wie oben gezeigt, dieser Bedingung Rechnung, daher auch ihre allgemein wohlthätige Wirkung. Der niederösterreichische Landesausschuß sowohl als auch der Landtag haben sich unstreitig große Verdienste um die Hebung der genossenschaftlichen Selbsthilfe erworben, da sie nicht nur zwei Beamte nach Deutschland zum Studium dieser Vereine entsandten und nachher Musterstatuten und eine Anleitung zur Gründung derartiger Vereine abfassen und veröffentlichen ließen, sondern überdies bereit sind, jedem solchen Vereine zur Bestreitung der Gründungskosten 250 fl. Beitrag und auf Wunsch auch ein Darlehen von 2000 fl. mit 3 % zu leisten.

Diese That, wie auch die später im Reichsrathe erfolgte Förderung der fraglichen Vereine durch Herabsetzung der Stempelgebür für Schuldscheine, Bewilligung von Beiträgen zur Gründung u. s. w., sind sicherlich gute Anzeichen für die werththätige Förderung einer Selbsthilfe, die ob ihrer richtigen Grundsätze Aussicht auf Erzielung von Vortheilen hat, die dem arbeitenden Volke und nicht wieder fast ausschließlich den bemittelten Ständen zufallen werden.

Bei diesen guten Anzeichen dürfen wir jedoch nicht stehen bleiben und uns auch nicht mit dem bloßen Hinweis darauf begnügen, wie das in unserer Zeit so häufig zu geschehen pflegt, sondern wir müssen ohne viel Zeitverlust zur Arbeit übergehen und das Gebiet unserer Volksgenossen mit einem Netze von Vereinen überspannen, die zunächst ihre wirtschaftliche Stellung stärken und so vor allem wenigstens eine Gesundung des vielfach angekränkelten Baumes nach dieser Richtung hin erstreben, worauf auch die Heilung der übrigen Krankheiten viel leichter wird erfolgen können, als es jetzt der Fall ist.

Dass diese Vereine nicht bloß Raiffeisen'sche Darlehensvereine allein sein können, liegt auf der Hand; denn die Aufgabe, welche man diesen Vereinen zugetheilt hat, besteht in erster Linie in der Schaffung billigen Geldes für den Bauernstand und in zweiter in der Förderung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens überhaupt.

Wenn nun auch der Bauernstand einer der wichtigsten Glieder unseres Volkskörpers ist, aus demselben allein besteht er jedoch nicht; es gibt noch viele andere Theile, die ebenfalls der Förderung und des Schutzes nach jeder Richtung hin dringend bedürfen. Es geht nicht an, die Gewerbetreibenden, die Kleinindustrie, den Beamten- und Arbeiterstand außer Betracht zu lassen.

Dazu kommt noch in Rechnung zu ziehen, dass die Raiffeisen'schen Dar-

lehensvereine, wie überhaupt alle, die wirtschaftliche Richtung verfolgenden Vereine, die nur einen Zweig des wirtschaftlichen Lebens im Auge behalten, in manchen Gebieten der Alpenländer und gemischtsprachigen Gegenden infolge der zerstreuten Lage der Behausungen und anderer Umstände sich kaum dürften behaupten können, während Vereine, die mehrseitige, den örtlichen Verhältnissen angepasste Aufgaben sich stellen, völlig überall werden bestehen und gute Früchte zeitigen können.

Man erschrecke nicht vor meinen Anregungen und Ausführungen und glaube nicht, dass man es mit einem Liebhaber eines unzeitigen Gedankens zu thun habe, der in Ermanglung etwas Besseren sich einmal auch mit einer Aufgabe befassen wolle, die gerade zugkräftig ist, weiters aber nichts von dem eigentlichen Wesen der Genossenschaften verstehe. Nein! Ich bin kein Neuling auf genossenschaftlichem Gebiete, sondern es sind volle zehn Jahre, seitdem ich mich damit befasse; ich habe selbst Genossenschaften gegründet und geleitet und gefunden, dass eine Zusammenfassung mehrerer Aufgaben für einen Verein nicht nur durchführbar ist, sondern in manchen Fällen sogar zur Bedingung seines Bestandes werden kann.

Heute haben wir Darlehens-, Verbrauchs-, Rohstoff-Erzeugungs-, Verkaufs- u. s. w. Genossenschaften, und es gibt gewiss Fälle genug, wo alle diese Genossenschaften abgefordert ihre Berechtigung haben, nachdem es wenig menschliche Thätigkeitsrichtungen gibt, die nicht die Zwecke all dieser Genossenschaften brauchen würden. Allein es darf dabei auch die Thatsache nicht übersehen werden, dass es sehr oft vorkommt, dass nur für eine dieser Genossenschaften Raum vorhanden ist und dass dann die Mitglieder auf die Vortheile, welche sich durch die Ausnützung aller übrigen genossenschaftlichen Aufgaben erzielen lassen, verzichten müssen, was nicht der Fall wäre, wenn die vor-

handene Genossenschaft mit allen oder doch mit den wichtigsten Zweigen sich befassen würde, und endlich gehören auch Fälle nicht zur Seltenheit, in welchen sich zunächst für keine der genannten Genossenschaften in abgezonderter Richtung die nothwendige Anzahl Mitglieder und der für den Bestand einer vortheilhaften Wirksamkeit erforderliche Geschäftsumfang wird finden lassen, während beides sich einstellt, sobald der Verein mehrere Geschäftszweige umfaßt. Die allgemeine Einführung der genossenschaftlichen Selbsthilfe setzt also voraus, daß wir die starren Regeln, die bisher auf diesem Gebiete Geltung hatten, aufgeben und an Stelle von Genossenschaften mit einseitiger Richtung Wirtschaftsvereine mit nicht allzugroßem Gebietsumfange setzen, die je nach Bedürfnis mehrere oder auch alle Zweige genossenschaftlicher Thätigkeit umfassen, wobei es selbstredend nicht ausgeschlossen bleibt, daß in Fällen, wo der Boden für Genossenschaften mit einseitiger Richtung vorhanden ist oder im Laufe der Zeit sich einstellt, auch solche noch gegründet werden.

Wirtschaftsvereine im angedeuteten Sinne erscheinen uns nothwendiger, da sie den Auswüchsen des Zwischenhandels viel wirksamer und allgemeiner als Genossenschaften mit einseitiger Richtung entgegenarbeiten und denselben nach und nach völlig ganz entbehrlich machen können.

Die Vereine würden, wie schon bemerkt, im allgemeinen kleine Gebiete zu umfassen haben und sich in jeder Gemeinde oder größerem Orte gründen lassen und halten können, wodurch Verhältnisse und Bedürfnisse der Mitglieder leichter zu überblicken sind als bei großen Vereinen, deren Mitglieder sich häufig ganz fremd gegenüberstehen.

Die einzelnen Vereine könnten sich bezirksweise in Unterverbände, die Unterverbände wieder in einen Landesverband und die Landesverbände in einen Reichsverband vereinigen. — Dadurch würde

eine Organisation geschaffen werden, die den einzelnen Vereinen die erforderliche Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit gewähren würde, während im großen Ganzen doch eine Einheitlichkeit vorhanden wäre, durch die sowohl nach außen hin mit vereinter Kraft vorgegangen, als nach innen die Wünsche und Bedürfnisse der einzelnen Verbände, Vereine und Mitglieder wahrgenommen und darnach gehandelt werden könnte.

Daß bei der Gründung der einzelnen Vereine stets jene Aufgabe der genossenschaftlichen Selbsthilfe in den Vordergrund zu stellen sein würde, für die den örtlichen Verhältnissen gemäß das meiste Bedürfnis vorhanden ist, versteht sich von selbst, ebenso, daß diese Aufgabe sehr verschieden sein kann und sich je nach der Beschäftigung der Einwohner, der vorhandenen Gewerbe, der Industrie u. s. w. wird richten müssen. An die in den Vordergrund gestellte Hauptaufgabe würden sich dann die übrigen genossenschaftlichen Zwecke je nach Bedürfnis anzureihen haben, wie sich im Laufe der Zeit, wenn sich das Bedürfnis und die entsprechende Größe des Geschäftsumfanges hiefür einstellen würde, auch selbständige Genossenschaften mit einseitiger Richtung bilden und aus dem Muttervereine wieder ausscheiden könnten.

Kaiffeisen gieng ähnlich vor, nur hat er seine Thätigkeit ausschließlich auf Landwirtschaft treibende Stände beschränkt, nachdem er in einem Gebiete mit seinen Vereinen begonnen hat, in welchem damals vorwiegend nur Landwirtschaft betrieben wurde; es liegt aber kein stichhaltiger Grund vor, daß das, was sich dort gut bewährte, mit entsprechender Anpassung sich nicht auch für andere Arbeitszweige eignen sollte. Der Bauer ist nicht bloß Erzeuger allein, sondern in mehrfacher Beziehung auch Verbraucher. Dasselbe trifft bei den Gewerbetreibenden und der Kleinindustrie zu, wie auch die Beamten und Arbeiter, näher betrachtet, theils un-

mittelbar, theils mittelbar beides sind. Zwingende Gründe zum getrennten Vorgehen in Hinsicht der Wahrung der wirtschaftlichen Interessen, namentlich für Genossen gleichen Stammes, werden daher wohl nicht zu oft vorkommen, sondern bei entsprechendem Ernst und einigem guten Willen wird in den meisten Fällen ein Zusammengehen sich erzielen lassen und allen besser bekommen, als das getrennte Vorgehen oder wohl gar die gegenseitige Befehdung, woraus wieder nur ein Dritter Vortheile zieht.

Man vergegenwärtige sich nur den großen Nutzen, der den arbeitenden Ständen durch die Umgehung des Zwischenhandels allein schon erwachsen würde; — ferner den Gewinn aus der Theilnahme an der Lieferung des Bedarfs für das Heer und die Marine sowie für Eisenbahnen, große Industrie-Anstalten u. s. w.; dann die Ersparung beim Bezuge solcher Erzeugnisse im großen, die von Seite der Vereinsangehörigen nicht selbst aufgebracht werden, sondern von außerhalb stehenden Großzeugern und Großhändlern bezogen werden müssen. Im Wege der besprochenen Vereinsorganisation ließe sich alles das nicht allzu schwer erreichen. Durch die Zusammenfassung mehrerer, zuweilen aller genossenschaftlicher Aufgaben in einen Wirtschaftsverein würden sich Erzeuger und Verbraucher zumeist von selbst zusammenfinden; der Verein würde also an Stelle des Händlers der Vermittler sein. Ueberschüsse von Erzeugnissen, die innerhalb des Vereinsgebietes keine Verbraucher finden, würden an die Bezirksverbände, von dort an die Landesverbände und von diesen an die Reichsverbände abgegeben werden, während hinsichtlich der Deckung der Abgänge der umgekehrte Weg einzuschlagen sein würde, wobei natürlich auch ein unmittelbarer Verkehr unter den verschiedenen Verbänden gleichfalls nicht auszuschließen wäre, sobald die örtlichen Verhältnisse und Bedürfnisse

diesen empfehlenswert erscheinen lassen sollten. Jeder Landesverband würde wissen, mit wie viel und welchen Erzeugnissen er sich an Lieferungen für große Verbrauchsanstalten betheiligen kann, während der Reichsverband die Vermittlung besorgen könnte, falls dies für den Landesverband zu umständlich sein würde; und der immer dringender werdende Ruf der Erzeuger nach Betheiligung an großen Lieferungen würde auf diese Weise im vollsten Maße erfüllt werden können, während er, solange als nicht diese oder eine ähnliche Organisation geschaffen ist, wohl stets ein frommer Wunsch bleiben dürfte, weil den großen Verbrauchsanstalten schwer zuzumuthen ist, daß sie ihren Bedarf durch Aussendung von Hausierern und Einkauf in Liter und Kilo aufzubringen versuchen sollten.

Einwendungen gegen meinen Vorschlag werden allerdings gemacht werden; denn gegen was lassen sich im Leben überhaupt nicht Einwendungen machen? Allein das Eine steht fest, daß etwas geschehen muß, wenn eine Besserung herbeigeführt werden soll, und daß von der Staatshilfe nicht allzuviel, insbesondere in nächster Zeit, zu erwarten steht, wurde oben des näheren erörtert. Der Selbsthilfe fällt, namentlich bei den Deutschen Oesterreichs, ein weites und wichtiges Gebiet zu; wo und wie sollte diese aber besser eingreifen und wirken können als im Sinne der gemachten Ausführungen?

Die besprochenen Vereine würden selbständige Wirtschaftsbetriebe und Haushalte nicht stören; die Beweglichkeit und Entwicklung der einzelnen Mitglieder nach keiner Richtung hin nachtheilig beeinflussen und überdies auch der Ausbreitung des Staatsbetriebs und Staatssozialismus nicht hindernd in den Weg treten.

Daran müßte allerdings unter allen Umständen festgehalten werden, daß weder die einzelnen Vereine noch die Verbände auf das Gebiet des Verdienens sich begeben, sondern nur Mittel zum Zwecke

bleiben, wie dies Raiffeisen in muster-giltiger Weise durchgeführt hat. Daß es auch an Stimmen nicht fehlen wird, die sagen werden, das sei alles recht schön und leicht ausgeführt am Papier, anders verhalte es sich jedoch mit der wirklichen Ausführung, darüber bin ich mir vollends klar und kann darauf nur erwidern, daß von selbst freilich kein Verein entsteht, auch die Verneinung keinen schaffen kann und der Stumpfsinn ebenfalls keinen wird hervorzubringen vermögen, während der Eigennutz auf genossenschaftlichem Gebiete überhaupt nicht zu brauchen ist.

Sollten wir aber zu nichts anderem mehr als Stumpfsinn, Verneinung und Eigennutz fähig sein? — Ich kann das nicht glauben, so bittere Erfahrungen im öffentlichen Leben auch jedermann macht.

Als vor zehn Jahren der Wind umschlug und Stimmen sich erhoben, die auf die Gefahr aufmerksam machten, welche den Deutschen Oesterreichs drohe, hieß es: Uns kann nichts geschehen, wir sind an Sitte, Bildung und Besitz allen anderen Völkern Oesterreichs weit überlegen; diese Ueberlegenheit sei eine Macht, an der alle Angriffe abprallen werden. Nun, sie sind nicht abgeprallt, die Angriffe, sondern sie sitzen tief und schmerz-lich. Und wie auch anders? — Was nützt diese Macht, wenn kein rechter Gebrauch davon gemacht wird? — Zeit, höchste Zeit ist es aber, daß diese unsere Macht in den Dienst unseres Volkes gestellt und zur Entfaltung gebracht wird, so viel und so gut, als es nur immer möglich ist.

Stimmen, die jetzt sich erheben und nach kräftigem Eingreifen rufen, pflegen mehrfach mit dem Hinweis darauf abgethan zu werden, daß man sich nun in der Minderheit befinde und außer-stande sei, irgend einem Antrage oder

Gesetze zur Annahme zu verhelfen, das dem Volke zum Vortheile gereichen würde.

Die Versorgung aller unserer Volksgenossen mit Wirtschaftsvereinen, Bezirks- und Landesverbänden, deren Fäden in einen Reichsverband zusammenlaufen müßten, ist aber zum Glück von keinem neuen Gesetze abhängig, indem das bestehende, oben angeführte Gesetz über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften vom Jahre 1873 vollkommen hierzu ausreicht. Des-gleichen hängen wir hiebei von dem Gut-dünken der politischen Behörden nicht ab, da sowohl nach dem Geiste des genann-ten Gesetzes als auch einer am 21. Fe-bruar l. J., S. 721, erlassenen Entschei-dung des Verwaltungsgerichtshofes die Errichtung von Erwerbs- und Wirt-schaftsgenossenschaften einer besondern staatlichen Bewilligung nicht bedarf.

Hier haben wir also ein Arbeitsfeld, das durch unsere Minderheitsstellung in verschiedenen Vertretungskörpern nicht be-einträchtigt wird und auf dem wir um-sonst Kraft verwenden können, als uns die Arbeiten der Staatsgeschäfte abge-nommen und den Mehrheitsgruppen über-tragen sind. Auch um die äußere Politik brauchen wir nicht sehr besorgt zu sein, da sie in guten Bahnen sich bewegt, und selbst die Erweiterung und Vertiefung des Staatssocialismus hat unser Ein-greifen nicht immer vornehmlich, da auch diese Richtung von dem uns stammver-wandten Nachbarreiche ihre Nahrung zieht. Das deutsche Volk, die arbeiten-den Stände unseres Vaterlandes aber, die bedürfen dringend der Hilfe; versuchen wir es, sie ihnen durch Wirtschaftsvereine und einhatkräftiges Eingreifen zugunsten der Entwicklung derselben zu bringen.

Das walt' Gott!

